

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von

Professor Dr. Franz Diekamp.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.

Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 8.

28. Mai 1912.

11. Jahrgang.

Der zweite Band des Concilium Tridentinum:
Concilii Tridentini Diariorum Pars II, ed.
Merkle (Buschbell).

Marti, Kurzgefaßte Grammatik der biblisch-
aramäischen Sprache. 2. Aufl. (Grimme).

Hart, Ecclesiasticus (Rösch).

Hożakowski, Klemens z Aleksandryi o
siedmudziesięciu tygodniach Daniela proroka
(X. J. Müller).

Holtzmann, Lehrbuch der neutestament-
lichen Theologie. 2. Aufl. hrsg. von Jü-
licher und Bauer (Rohr).

Resch, Der Auferstandene in Galiläa bei
Jerusalem (Kresser).

Hoffmann, Katholische Kirchengeschichte.
4. u. 5. Aufl. (Guggenberger).

Deimel, Christliche Römerfunde in Carnun-
tum (Kaufmann).

Bendel, Vita sancti Burchardi (Huber).

Rousselot, Pour l'histoire du problème de
l'amour au moyen âge (Geyser).

Ostler, Die Realität der Außenwelt (Geyser).
Pesch, Praelectiones dogmaticae. Tom. IX.
Ed. III (W. Koch).

Robert, Goldenes Büchlein oder Ratgeber
für junge Eheleute (Ruland).

Mohlberg, Radulph de Rivo, der letzte Ver-
treter der altrömischen Liturgie (Franz).

Vivell, Initia tractatum musices ex codici-
bus editorum (Wagner).

Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Der 2. Band des Concilium Tridentinum.¹⁾

Die merkwürdige Tatsache, daß seit Sarpis Tendenzschrift gegen das Konzil von Trient (1619) und der Gegenwart des Jesuiten Pallavicini (1656 f.) keine Geschichte des Tridentinums mehr geschrieben worden ist, erklärt sich daraus, daß die wichtigsten Quellen, selbst die, deren Pallavicini sich noch hatte bedienen dürfen, nicht mehr zugänglich waren. Was A. Theiner im J. 1874 aus dem vatikanischen Geheimarchiv als Akten des Konzils von Trient gegen den Willen Pius' IX veröffentlicht hat, erwies sich als den Anforderungen nicht entsprechend. Ein Gleiches muß von den Veröffentlichungen Döllingers, die namentlich die Konzilstagebücher im Auge hatten, und von denen Aug. v. Druffels gesagt werden, welche die Briefe betrafen. Sollte einmal eine neue Geschichte des bedeutendsten aller Reformkonzilien in Angriff genommen werden können, so erwies sich als erste notwendige Vorarbeit eine vollständige Herausgabe des gesamten Quellenmaterials. Zu diesem Zwecke mußten sämtliche Archive und Bibliotheken auf die etwa dort vorhandenen Tridentina durchsucht werden, das Material mußte gehoben, zur Herausgabe bearbeitet und gedruckt werden. An die Verwirklichung dieses Gedankens konnte man erst denken, als Leo XIII sich im J. 1880 das unsterbliche Verdienst erwarb, die bis dahin der Forschung verschlossenen Pforten der vatikanischen Archive zu öffnen; denn dort waren unzweifelhaft die Quellen vorhanden, ohne welche jede Sammlung nur ein winziger Torso bleiben mußte. Doch wer sollte nun die ungeheure Arbeit auf sich nehmen, die nur mit einem Stabe gründlich geschulter Mitarbeiter gelöst werden konnte? Wer sollte die ungeheuren Summen aufbringen, die das

Unternehmen verschlingen würde? Es war die deutsche Görres-Gesellschaft, die, damals noch in ihren Anfängen stehend, jenen „tatenfrohen Optimismus in sich fühlte, der das Geheimnis des Erfolges ist“.

Nach dem Inhalte wurde das Material in vier Hauptgruppen zerlegt: in Akten, Tagebücher, Briefe und Traktate. Im J. 1894 konnte erst mit den vorbereitenden Arbeiten begonnen werden; bereits 1901 legte Sebastian Merkle den ersten, weit über 1000 Seiten in Großquart umfassenden Diarienband vor, den ein protestantischer Forscher (R. Seeberg) ein Werk nennt, auf das nicht nur die katholische Theologie, auf das die deutsche Wissenschaft stolz sein könne. Darauf folgte 1904 der unermüdete Leiter des historischen Institutes der Görresgesellschaft in Rom, Prälat Dr. Stephan Ehses, mit dem 1. Bande der Akten, der aber in erster Linie auch eine Darstellung der konziliaren Bewegung des 16. Jahrh. enthielt und eine reiche Urkundensammlung für die Zeit der ersten Verkündigung des Konzils bis zu dessen Zusammentritte (1536—1545). Der 2. Band der Akten, welcher bis zur Translation des Konzils nach Bologna reicht (März 1547), entstammt gleichfalls der fleißigen Feder von Ehses und wurde im Umfange von 1139 Seiten im J. 1911 fast gleichzeitig mit dem 2. Diarienbande ausgegeben, in dem wieder Merkle eine neue Probe ablegt seines ehernen Fleißes, seiner nichts unberücksichtigt lassenden Umsicht, seiner eindringenden Gelehrsamkeit und nicht zuletzt, was die äußere Form angeht, seiner eleganten lateinischen Diktion.

Der Band umfaßt mit den 177 Seiten füllenden Prolegomena 1141 Seiten; volle 207 Spalten enthalten auf 69 Seiten das peinlich genaue Personen-, Orts- und Sachregister; in acht Spalten bringt der immer auf möglichste Vervollkommenheit seines Werkes bedachte Verf. die Hinzufügungen und Verbesserungen unter, die während des mehrere Jahre in Anspruch nehmenden Druckes nötig wurden. Die editorische Arbeit, bei der zum Teil ganz neue Wege eingeschlagen werden, weist die bei Merkle gewohnte Sauberkeit und auch dem Kleinsten liebevolle Sorgfalt widmende Akribie auf; die reichlichen Anmerkungen zu den mitgeteilten Texten breiten eine wahre Fülle von Gelehrsamkeit vor dem Leser aus; das

¹⁾ Concilii Tridentini Diariorum Pars Secunda. Massarelli Diaria V—VII, L. Pratani, H. Seripandi, L. Firmani, O. Panvinii, A. Guidi, P. G. de Mendoza, N. Psalmai commentarii. Collegit, edidit, illustravit Sebastianus Merkle. Cum tabula phototypica. [Concilium Tridentinum. Diariorum, Actorum, Epistularum, Tractatum nova collectio. Edidit Societas Goerresiana promovendis inter Germanos catholicos litterarum studiis]. Friburgi Brisgoviae, Herder, MCMXI (CLXXVII, 964 S. gr. 4°). M. 70, geb. M. 77.

Ganze ist ein Dokument begeisterter Liebe zur Wissenschaft.

Von den *Prolegomena* behandelt das I. Kap. (XV—XLIX) die drei letzten Diarien Massarellis (V, VI und VII; abgedruckt 1—362), die zwar für die Geschichte des Konzils im engeren Sinne nicht dieselbe Bedeutung haben, wie die vier vorhergehenden, aber dennoch für sie nicht entbehrt werden können, weil der Geschichtschreiber doch auch die Ereignisse zu berücksichtigen hat, die zwischen den einzelnen Perioden liegen. Das fünfte Diarium beschäftigt sich mit der Wahl Julius' III. Für dessen Leben, seine private und öffentliche Tätigkeit ist das sechste, bisher noch gar nicht bekannte Tagebuch wichtig. Schließlich behandelt es auch die Anfänge des neu einberufenen Konzils (1550). Im siebenten Diarium werden die Geschehnisse von der Wahl Marcellus' II bis auf Pius IV (1555—1561) berichtet.

Damit liegen die Diarien Massarellis zum ersten Male in einer Ausgabe vor, die völlig abschließend genannt werden muß. Weder Sarpi noch Raynald, ja zum Teil nicht einmal Pallavicini haben diese Quellen zur Verfügung gestanden. Die verwickelte Überlieferungsgeschichte wird scharfsinnig aufgewiesen, die bisher bestehende Ansicht von der Existenz eines Tagebuches des Francesco Bini wird endgültig als Fabel abgetan und ihr Entstehen daraus hergeleitet, daß Bini in verschiedenen, dem Tagebuche inserierten Dokumenten in der ersten Person redet. Überhaupt wird in das wirre Durcheinander der Berichte über das Konklave Julius' III Ordnung und Klarheit gebracht. Von den übrigen Schriftstellern, die über Julius' III Konklave geschrieben haben, nämlich Bernardino Maffeo und die beiden Gualtieri, Pietro Paolo und Sebastiano, erhalten wir jedesmal einen sorgfältig gearbeiteten Lebensabriß nebst Würdigung ihrer Arbeit. Schon hier möchte ich bemerken, daß auch bei keiner der übrigen Personen, die Träger des Bandes sind, eine Lebensbeschreibung fehlt und daß hierbei jedesmal nicht nur der gegenwärtige Stand der Wissenschaft aufgewiesen wird, sondern überall auch in selbständiger Forschung handschriftliche und teilweise sehr entlegene gedruckte Hilfsmittel herangezogen werden. Besonders schlagend ist der interessante Nachweis (XXVII f.), daß der Bericht über die Wahl Julius' III, der in den bekannten *Conclavi de' Romani Pontefici* enthalten ist, nichts anderes darstellt als eine sehr verderbte, aber fast wörtliche Bearbeitung von Maffeis Diarium. Dieses Tagebuch ist besonders wichtig, weil Maffeo als Kardinal weit mehr von den Vorgängen während des Konklaves erfuhr als die Konklavisten. Die Tagebücher der Gualtieri sind beachtenswerter als bisher angenommen wurde. Eine genaue Vergleichung des Verhältnisses der Diarien untereinander ergab die enge Verwandtschaft der Tagebücher Massarellis und jener der beiden Gualtieri.

Im II. Kap. (XLIX—LXI) wird gehandelt über das Tagebuch des Flamländers Laurentius Pratanus (del Pré). In der Lebensbeschreibung (L f.) schreitet Merkle souverän über seine Vorgänger hinweg. Das leider nur kurze Tagebuch des Pratanus (363—395) ist deshalb von unschätzbarem Werte, weil sein Verfasser, einer der Sekretäre Madruzzos und kaiserlich gesinnt, als einziger die Auffassung der Parteigänger des Kaisers widerspiegelt.

Merkle geht auf die *editio princeps* (1725) zurück, die Le Plat übersehen hatte und weist nach, daß die Münchener Handschrift nur dem ersten Drucke nachgeschrieben ist, also keinen selbständigen Quellenwert besitzt. Durch Heranziehung einer bisher unbenutzten Trienter Handschrift, die sich als überaus wertvoll erwies, wurde der Text neugestaltet und wesentlich verbessert. Gegenüber dem Drucke Le Plats ist, neben den schon genannten Vorzügen, die durch Hinzufügung von Überschriften und Inhaltsangaben erzielte größere Übersichtlichkeit und weit bequemere Brauchbarkeit hervorzuheben.

Das III. Kap. (LXI—CVIII) ist dem edlen Augustinus Hieronymus Seripandi und seinen Diarien gewidmet. Leider hat sich bisher noch niemand gefunden, was in

erster Linie Sache der Italiener wäre, der diesem hervorragenden Theologen und Philologen gegenüber den Dank der Nachwelt durch eine seiner würdigen Biographie abgetragen hätte.

Vielleicht fühlt sich durch die Vorarbeiten von Ehses, der in einer Reihe von Aufsätzen Seripandos theologische Auffassung von der Rechtfertigungslehre behandelt hat, und von Merkle und durch dessen dringende Aufforderung (LXXV), ein katholischer Theologe bewogen, das zwar schwierige, aber auch sehr lohnende Werk zu unternehmen. Neben dem, was Merkle (LXI—LXXXV) über Seripandos Leben ausführt, ist alles bisherige ärmlich zu nennen. Der zukünftige Biograph erhält dann in dem ausführlichen Abschnitte über Seripandos nachgelassene Bücher und Schriften (LXXXV—CV) die wichtigsten Fundorte für seine Quellen und diese selbst namhaft gemacht. Ferner wird nachgewiesen, daß der Neapeler Cod. IX A 49 nicht Autograph Seripandos ist. Der Abdruck der Tagebücher (397—488) bringt viel Neues, bisher Ungedrucktes.

Kap. IV (CVIII—CXXII) leitet mit gewohnter Sorgfalt in das Leben und die Diarien des Zeremonienmeisters Lud. Firmano ein, die bereits von Pallavicino vielfach benutzt worden sind und, zumal für die Zeit Julius' III, allerlei wichtige Nachrichten enthalten, für die sie die einzige Quelle bilden (abgedruckt 489—571).

Kap. V (CXXIII—CXXXV) unterrichtet nach einem mit Rücksicht auf von anderer Seite zu erwartende Veröffentlichungen verhältnismäßig kurz bemessenen Lebensabriß des Onofrio Panvinio dessen Geschichte der in die Zeit des Konzils fallenden Konklaven, besonders der Wahl Pius' IV (573—601), mit eingehendem Nachweis der Handschriften.

Kap. VI (CXXXV—CXLI) legt den Lebensgang des klugen und witzigen Mantuaners Antonio Guidi dar und deckt die schwierigen Überlieferungsverhältnisse des Tagebuches auf, dessen Veröffentlichung (603—632) alte Streitfragen über Quellen Pallavicinos (vgl. Th. Müller, Konklave Pius' IV 263 f.) endgültig im bejahenden Sinne löst.

Kap. VII (CXLI—CXLVII) beschäftigt sich mit dem Diarium des Bischofs Pedro Gonzalez de Mendoza von Salamanca, das bereits Woker nach dem Cod. Bodleianus verhältnismäßig gut herausgegeben hatte. Merkle legt einen von ihm aufgefundenen Madrider Codex zugrunde, der in dem Sinne als Original gelten kann, als er unter Aufsicht des Autors geschrieben worden ist und Verbesserungen zeigt, die wahrscheinlich von dessen eigener Hand herrühren. Gegenüber Woker werden einige Lücken ausgefüllt und falsche Lesarten verbessert. Die Ausgabe Merkles (633—719) disponiert besser, ordnet nach Tagen und schickt ein Regest voraus.

Kap. VIII, Nikolaus Psalmaeus (Pseume) und seine Schriften über das Konzil (CXLVII—CLXXI), kann als Musterbeispiel kritisch-methodischer Forschungsarbeit gelten. Wir meinen nicht so sehr wegen der wieder sehr eingehenden, auf selbständigem Forschen beruhenden Darstellung des Lebens des Bischofs von Verdun, sondern zunächst wegen der sieghaften Klarlegung der außerordentlich verwickelten und verworrenen handschriftlichen Überlieferung.

Die bisher als Auszug betrachtete Fassung (cod. Paris. 3774 A) ist nach Merkles Nachweis das ursprüngliche Diarium; die ausführlichere Form ist im 17. Jahrh. durch Husson zustande gekommen, der die erste Fassung mit einer anderen Aufzeichnung Pseumes zusammenschweißte. Nicht nur, daß durch dieses Ergebnis das Andenken des Abtes C. L. Hugo von Etival, des Herausgebers des Diariums in dessen ursprünglicher Form, von den in alter und neuer Zeit erhobenen Vorwürfen gereinigt wird,

er habe das Tagebuch verstümmelt: es werden auch die vielen, oft geradezu unglaublichen Verwirrungen, teilweise komischer Art, beseitigt (vgl. die Zusammenstellung CLXIV), die durch Hussons und der Abschreiber Mißverständnisse sich eingeschlichen hatten. Schon Druffel und mit weniger Erfolg Woker hatten das für sie Unmögliche versucht, den Text zu reinigen. Auch hatte Husson vieles ausgelassen, was er oder der Abschreiber nicht lesen oder verstehen konnte. Die Editionstechnik dieses sehr schwierig zu behandelnden Stückes (721–890) ist neu, dürfte aber den Verhältnissen am ersten gerecht werden.

Als Anhang folgt hinter den Prolegomena wieder, wie im ersten Bande der Diarinen, eine für den Benutzer der früheren Ausgaben angenehme, vergleichende Übersicht, die das leichte Auffinden der Stellen ermöglicht.

In pietätvoller Weise hat Merkle diesen großen Band seinem Lehrer, dem für die Wissenschaft zu früh heimgegangenen Franz Xaver v. Funk, gewidmet. Es ist in der Tat ein Werk, durch das er sich selbst ebenso ehrt wie er dadurch der Schule jenes berühmten Kirchenhistorikers Ehre macht und das oben angeführte Wort Seebergs über den 1. Band darf mit Fug und Recht auch über den zweiten gesagt werden. Möge es dem Verfasser vergönnt sein, seine riesige Arbeitskraft nicht nur bis zur Vollendung der von ihm noch weiterhin bei dem großen Unternehmen des Concilium Tridentinum belegten Bände zu behalten, sondern auch auf seinen sonstigen Arbeitsgebieten mit der gleichen Rüstigkeit und dem gleichen Erfolg weiter zu schaffen.

Krefeld.

G. Buschbell.

Marti, Karl, Prof. a. d. Univ. Bern, **Kurzgefaßte Grammatik der biblisch-aramäischen Sprache**. Literatur, Paradigmen, Texte und Glossar. 2., verbesserte Auflage. Berlin, Reuther u. Reichard, 1911 (XIV, 117, 98* S. 8°). M. 4,50.

Das Studium der biblisch-aramäischen Sprache hat in den letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen. Konnte das im J. 1884 erschienene grundlegende Lehrbuch von Kautzsch nicht über die 1. Aufl. hinauskommen, so liegt von Stracks Abriß bereits die 4., und von Martis Kurzgefaßter Grammatik nunmehr die 2. Aufl. vor. Diese gesteigerte Nachfrage verdanken beide besonders dem hohen Interesse, das die gelehrte Welt den sprachlich und stofflich den aramäischen Bibelstücken so nahe stehenden Elephantinefunden entgegenbringt. Leider ziehen sie noch nicht die Folgerung, sich unter Berücksichtigung des gesamten neugewonnenen Wort- und Formenschatzes zu Lehrbüchern der altaramäischen Verkehrssprache des Perserreiches umzugestalten, wozu die Folgezeit sie vermutlich doch einmal zwingen wird.

Im übrigen ist die uns vorliegende Neuauflage des Martischen Buches die Frucht einer sorgfältigen Durch- und Umarbeitung der 1. Auflage. Der Verf. bemüht sich wacker wie um die Registrierung so um die sprachwissenschaftliche Beleuchtung des biblischen Materials. Wagt er sich dabei auch nicht weit über die von Kautzsch festgesetzte Marschroute der grammatischen Forschung hinaus, so kann der Student jedenfalls für die Exegese von Esdras und Daniel zurzeit keinen besseren sprachlichen Führer finden als M.s Buch. Der Übersetzungsstoff ist durch den Abdruck des Briefes der elephantinischen Jahogemeinde an Bagoas und des Regests über den Erfolg des Briefes erweitert worden; das Wörterverzeichnis verdient besonders wegen der sorgfältigen Behandlung der Lehnwörter Beachtung.

In der Behandlung der Laut- und Formenlehre sind mir

einige Versehen und Lücken aufgefallen. S. 4. Der Lautwert der כּנִדְכַּת ist unklar definiert; statt „unaspiriert“ hätte „explosiv“, statt „aspiriert“ aber „spiriert“ gesagt werden sollen. — S. 6. Es wird nur von zwei aramäischen Vokalisationssystemen geredet; ein drittes (älterbabylonisches), von dem die neueste Auflage von Stracks Abriß sogar schon eine Probe mitteilt, scheint M. übersehen zu haben. — S. 7. Dem babylonischen 𐤌 entspricht nicht nur tiberiensisches 𐤌, sondern auch 𐤌 (vgl. יְעִדָּה = יְעִדָּה); sodann ist nicht 𐤌, sondern 𐤌 das babyl. Äquivalent von tib. 𐤌. — S. 8. Außer 𐤌 hätte auch noch 𐤌 als aram. Lautersatz von arab. 𐤌 angegeben werden sollen. — S. 9. Aram. 𐤌 als ausschließlich coronal-alveolar zu bezeichnen, scheint bedenklich; die Trübung von e zu a vor Auslauts-R deutet darauf hin, daß dieses mit dem Zäpfchen gebildet wurde; da weiter 𐤌 als velar und auch laryngal beschrieben wird, so hätte in der Buchstabentabelle (S. 3) 𐤌 nicht nur mit h, sondern auch mit 𐤌 transkribiert werden sollen. — S. 19. Die Behauptung: „Unwandelbar sind die von Natur langen Vokale“ verträgt sich m. E. wenig mit der weiteren: „Doch ist die Tendenz vorhanden, unwandelbar lange Vokale, die in geschlossene Silbe treten, zu verkürzen“. — S. 26. Daß neben dem Präfix 𐤌 auch 𐤌 vorkommt, ist nicht gesagt worden. — S. 39. Warum wird die elephantin. Infinitivform 𐤌 als „fraglich“ bezeichnet? — S. 44 ff. Hebraismen in Formen wie 𐤌, 𐤌, 𐤌 zu wittern, würde ich nicht wagen, nachdem die Elephantinetexte uns eine Anzahl früher angenommener Hebraismen als gut aramäisches Sprachgut dargetan haben. — S. 53. Die auf 𐤌 ausgehenden Formen der Verba 𐤌 betrachte ich im Hinblick auf die Orthographie der Elephantinetexte als verbesserungsbedürftig. — S. 75. 𐤌 gehört nicht zum Nominaltypus 𐤌, sondern zu 𐤌. — S. 84. 𐤌 bedeutet nicht „sodann“, sondern „damals“, wie sein Vorkommen zu Anfang mehrerer Assuanbriefe lehren kann. — S. 19 ist 𐤌 statt 𐤌, S. 94 𐤌 statt 𐤌 zu lesen.

Wenn Marti in seiner »Kurzgefaßten Grammatik« auch noch nicht das letzte Wort über das Biblisch-Aramäische oder überhaupt das Altaramäische gesagt haben dürfte, so wird doch niemand, der sich mit dem Aramäischen näher abgibt, an diesem Hilfsmittel achtlos vorübergehen dürfen.

Münster i. W.

H. Grimme.

Hart, J. H. A., M.-A., Ecclesiasticus. The greek Text of Codex 248, edited with a textual Commentary and Prolegomena. Cambridge, University Press, 1909 (XVIII, 378 p. 8°). 10 s.

Der Fleiß, den der Verf. auf diese seine Erstlingsarbeit ohne Zweifel verwendet hat, steht nicht in allen Teilen des Werkes im Verhältnis zu dem Erfolge, der erzielt wurde. Bei einer solchen Monographie fragt es sich einzig und allein, ob die gewonnenen Resultate haltbar und für weitere Forschungsarbeit brauchbar sind. Dies wird nur dann der Fall sein, wenn nach einer richtigen Methode gearbeitet wurde. In unserem Fall kann das nicht durchweg zugegeben werden.

Der Hauptteil des Werkes, der zunächst den Neudruck des Cod. 248 (= Cod. Vat. 346) bietet, zeigt insofern eine Lücke, als H. von der Untersuchung der Varianten des Complut. Sirachtextes, dem der Codex als Vorlage diente, und von der Untersuchung der Collation des Codex bei Holmes Parsons völlig absieht. Wäre der Verf. dieser Frage näher getreten, dann hätte er gefunden, daß die Bedeutung der Varianten eine Neuausgabe des Codex nicht nötig machte. Auf die Textedition folgt eine Collation des syrohexaplarischen Sirachtextes, dann ein textkritischer Kommentar, die beide zu wünschen übrig lassen: erstere wegen mancher schiefer Retroversionen, letzterer wegen seiner Unvollständigkeit.

Den Schluß des Buches bilden die Prolegomena in 4 Kapiteln. Das erste behandelt den Prolog des Enkels.

H. setzt die Übersetzung früher an, als es bisher geschehen ist. Er verlegt sie in die Zeit zwischen 247–222 v. Chr. Demgemäß muß er auch das Werk des Großvaters früher ansetzen. Stützen für seine Auffassung sind ihm das vielbesprochene *ἐπὶ τοῦ Εὐεργέτου* im Prolog, und die Auffassung des *συγχορίου* im gleichen Satz. Euergetes ist ihm Euergetes I 226–201 v. Chr., nicht wie man bisher annahm, Euergetes II 169–117 v. Chr. Das an unserer Stelle erwähnte 38. Jahr ist nach ihm das 38. Jahr des Philadelphus, zugleich das Jahr des Regierungsantritts Euergetes' I. Ohne Zweifel eine eigentümliche Exegese. Die Abfassung fiel also nach H. etwa ins Jahr 290 v. Chr. statt 190, wie man bisher fast allgemein annahm.

Merkwürdig ist allerdings, daß Halévy auf einem anderen Wege zu dem gleichen Resultate kommt. Alles in allem kann die Frage nach der Abfassungszeit sowohl des Originals als auch der Übersetzung nicht als endgültig gelöst betrachtet werden.

Ein weiteres Kapitel behandelt die Frage, ob das Plus des umfangreicheren griechischen Textes eine spezifisch pharisäische Urhebererschaft erkennen lasse. H. schwankt in der Bejahung dieser Frage, ist aber an mehreren Stellen zu leicht geneigt, allgemeinere Ausdrücke pharisäisch auszudeuten. Das 3. Kap. behandelt die Sirachzitate des Clemens von Alexandrien und bildet eine fleißige Zusammenstellung und Untersuchung. Ebenso das letzte Kapitel: „*The conflict of the rival greek versions.*“

Münster i. W.

P. Constantin Rösch O. M. Cap.

Hozakowski, Władysław, Dr., Prof. der Exegese am Priesterseminar zu Posen, *Klemens z Aleksandry o siedmziesięciu tygodniach Daniela proroka*. Przyczynek patrystyczny do dziejów wykładu Pisma św. Poznań, Verlag des „Miesięcznik Kościelny“ Posen, Priesterseminar, 1912 (VIII, 144 S. gr. 8°). M. 4, mit Porto M. 4,30.

Unter obigem Titel veröffentlicht Prof. Hozakowski, der Herausgeber der wissenschaftlichen Zeitschrift »Miesięcznik Kościelny«, eine Arbeit, welche als eine Ergänzung seiner früheren Untersuchung *De chronologia Novi Testamenti a Clemente Alexandriae proposita* (Monasterii Guestf. 1896) anzusehen ist. Er beschäftigt sich in diesem Werk mit den Erörterungen des Alexandriners bezüglich der Prophezeiung des Propheten Daniel über die siebenzig Wochen und will damit einen Beitrag liefern zur Geschichte der Exegese, speziell der siebenzig Wochen Daniels, und der messianischen Erwartungen und apokalyptischen Berechnungen in den ersten christlichen Zeiten.

In der Einleitung zeigt H., wo und in welcher Verbindung die Gedanken des Klemens von Alexandrien über die Wochen Daniels sich finden, inwiefern die Art ihres Vorkommens die bisherige Forschung über Klemens erschwerte und zu welchen Resultaten man gekommen ist.

Im 1. Hauptteil zeigt er die genuine Auffassung unseres Alexandriners über die in Frage stehende Weissagung. Der erste Abschnitt behandelt seine Auffassung von der typologischen Erfüllung der Weissagung im A. T. durch die Wiederherstellung der alttest. Theokratie nach der Gefangenschaft; der zweite und dritte die Auffassung von der vollen messianischen Erfüllung jener Prophezeiung im N. T. durch Einsetzung der Theokratie des neuen Bundes und Abschaffung der Theokratie des alten Bundes. In dem vierten Abschnitt gibt er eine Würdigung der Exegese des Klemens von Alexandrien.

Einen 2. Hauptteil widmet H. der Untersuchung, ob Klemens bei der Interpretation der Weissagung oder bei der Aufstellung von chronologischen Daten unter dem Einflusse anderer bereits vorliegender chronologischer Anschauungen und Berechnungen steht. Besonderes Interesse bringt der Verf. dem Verhältnis des Alexandriners zu Hippolytus, Tertullian und Julius Africanus entgegen.

Im Schlußkapitel endlich präzisiert er die litterarische Abhängigkeit des Klemens von Alexandrien von judaischen, jüdischen und christlichen Quellen und ihr Verhältnis zueinander.

Die Exegese der 70 Wochen Daniels durch Klemens und seine daran geknüpften chronologischen Anschauungen und Berechnungen hatten eine praktische Bedeutung fast nur für die damalige Zeit. Sie waren eine Wehr und Waffe für die Apologeten im Kampfe gegen die griechische Philosophie, um die zeitliche und inhaltliche Priorität der Philosophie der Barbaren, d. h. der Offenbarung vor der Philosophie der Griechen nachzuweisen. Heute haben sie den größten Teil ihrer praktischen Bedeutung eingebüßt und sind, nachdem man die typologische Erklärung hat fallen lassen und die Chronologie der messianischen Erklärung hat revidieren müssen, fast nur noch von historischem Interesse. Aber ihre Bedeutung für die historische Theologie, insbesondere für die Geschichte der Exegese, ist eine sehr große, und hierin liegt der Wert der Untersuchung H.s. Sie zeigt uns den ersten Versuch der christlichen Exegese, die Erfüllung der Weissagung Daniels über den Messias wissenschaftlich zu erklären. Überaus schätzenswert ist die Darstellung der Heilsperspektive des Klemens nach den einzelnen Punkten der Weissagung und der Vergleich mit den Heilsperspektiven der anderen Hagiographen für das Verständnis des Wachsens und der Verschiebung der Heilsperspektive, wie es im Urchristentum zu beobachten ist. Nicht weniger zu schätzen sind die literarkritischen Erörterungen über die Quellen des Kirchenschriftstellers und die chronographischen Verbesserungen im Texte. Anerkennung verdient auch die geschmackvolle Ausführung, in der das Buch gehalten ist und die wohl auf den Umstand zurückzuführen ist, daß die Arbeit dem Oberhirten der Posener Diözese zu seinem goldenen Priester- und silbernen Bischofs-Jubiläum gewidmet ist. Wir zweifeln nicht, daß dieses neue Werk H.s dieselbe Anerkennung und Berücksichtigung bei allen einschlägigen Fragen finden wird, welche sein oben erwähntes Buch über die Chronologie des N. T. bereits gefunden hat.

Münster i. W.

X. J. Müller.

Holtzmann, D. Dr., Heinrich Julius, *Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie* in zwei Bänden. Zweite neu bearbeitete Auflage hrsg. von A. Jülicher und W. Bauer. Tübingen, Mohr, 1911 (I. Bd. XX, 580 S.; II. Bd. XVI, 615 S. gr. 8°). M. 15.

Das erstmalige Erscheinen der neutest. Theologie von Holtzmann wurde seinerzeit innerhalb wie außerhalb der Richtung des Autors als ein Ereignis gefeiert. Man begrüßte in derselben den „reichen Ertrag seiner literarhistorischen Arbeit über das Urchristentum...“, die reife Frucht seiner jahrzehntelangen Studien, die dem Werden der christlichen Weltanschauung gewidmet waren“. Man rühmte an ihr, „daß neben der reichen Gelehrsamkeit und bewunderungswürdigen formalen und sachlichen Stoffbeherrschung die Persönlichkeit des Verf. zu einem lebendigen und starken Ausdruck kommt“ und konstatierte vom Autor: „auf der Höhe einer ungemein vielseitigen Bildung stehend, ausgerüstet mit dem schärfsten kritischen Verstande, frei von jeder Fessel der Tradition und durchdrungen von dem Bewußtsein der tiefen Kluft zwischen dem modernen Denken und der Vorstellungswelt des Urchristentums läßt er doch nie den tiefen Respekt vor

der gewaltigen Epoche, die er bearbeitet, vermissen.“ Seitdem sind fünfzehn Jahre ins Land gegangen; der Verf. nahm im hohen Alter von 72 Jahren Abschied vom Katheder, und man sah in seinem Freundeskreise mit Besorgnis dem Schicksal seiner Neutest. Theologie entgegen. Die religionsgeschichtliche Sturmflut hatte auf dem Gebiete derselben wahre Verheerungen angerichtet. Von H.s ruhigem Urteil und gründlichem Wissen versprach man sich eine Klärung, allerdings mit dem bangen Zweifel, ob er, der seinem 80. Geburtstag nahe stand, noch die physische Kraft besitzen würde, sie zu bieten. Andererseits zeigte eine Reihe von Aufsätzen und eine Menge kurzer, aber treffender Charakteristiken aus den letzten Jahren, daß er sich auf der Höhe der Zeit zu halten suchte und auch über die neuesten Probleme orientiert war, also zur Hoffnung auf einen glücklichen Abschluß seines Hauptwerkes berechtigte. Sie hat sich erfüllt und nicht erfüllt; nicht erfüllt, sofern er sie nicht mehr erlebte, erfüllt, sofern sie kurz nach seinem Tode durch Jülicher und Bauer in Marburg erfolgte, und zwar war H.s Manuskript so weit gediehen, daß die Herausgeber „bloß ihre Augen und Hände zur Verfügung gestellt haben, um das Werk noch zur rechten Zeit an die Öffentlichkeit zu schaffen“. H. ist „der alleinige Verfasser des ein Jahr nach seinem Tode ohne irgendeine Unvollständigkeit erscheinenden und in jedem Betracht bis in die Gegenwart hineinreichenden, den Stand der Wissenschaft im Jahre 1910 widerspiegelnden Lehrbuchs“. Die sorgfältige Scheidung einzelner Rezensenten zwischen Holtzmannschem Urbestand und Jülicher-Bauerschen Zutaten war also verfehlt, könnte aber vielleicht doch ernüchternd wirken bei dem einen und andern Schichtengräber unter den Neutestamentlern.

Der 1. Band verbreitet sich in der Einleitung über „Geschichte, Begriff und Einteilung der Disziplin“ und behandelt dann unter der Rubrik „Jesus und das Urchristentum“ im 1. Kapitel das zeitgenössische Judentum, im 2. die Verkündigung Jesu, im 3. die theologischen Probleme des Urchristentums. Der 2. Teil, „Paulus und die nachpaulinische Literatur“ umfassend, erörtert den Paulinismus, den Deuteropaulinismus und die johanneische Theologie. Ein sehr ausführliches Stellen- und ein ebensolches Sachregister erleichtert die Benützung wesentlich.

„Ganz Holtzmann“ und „der ganze Holtzmann“; so dürfte das Buch am besten zu charakterisieren sein. „Ganz Holtzmann“: die Kürze, Gewandtheit und Klarheit der Darstellung, der feine Humor, wo andere mit grobem und größtem Geschütz der Polemik auffahren, die souveräne Beherrschung des Stoffs und in feiner Bearbeitung ein gemäßigter, Extreme glücklich vermeidender Liberalismus, kurz all das, was dem Verf. viele Verehrer und auch bei Vertretern anderer Richtung doch Achtung erwarb, das waltet und weht durch das ganze Buch. Und „der ganze Holtzmann“. Was der Verf. in seiner »Einleitung«, seinen Kommentaren, seinen Einzeldarstellungen, seinen fortlaufenden Referaten im Theol. Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen seines Spezialfaches ausgeführt und niedergelegt, das durfte er in diesem seinem letzten, den ganzen, reichen Ertrag eines unermüdeten Gelehrtenlebens und unverwüthlichen Gelehrtenfleißes einheimsenden Schlußwerke zusammenfassen. So ist dasselbe zugleich zum Rechenschaftsbericht über die ganze Lebensarbeit des Hingeschiedenen geworden. Es ist ein ehrenvoller Rechenschaftsbericht, der viel buchen kann.

Es versteht sich von selber, daß er den Kennern der früheren

Publikationen des Verf. nichts wesentlich Neues sagt, eben weil derselbe sozusagen *ex professo* Jahr für Jahr zu den literarischen Neuerscheinungen sich, wenn auch noch so kurz, äußern mußte; und es ist den Herausgebern hoch anzurechnen, daß sie hieran nichts änderten. Man wird es also vom katholischen Standpunkt freudig begrüßen, daß z. B. die Selbständigkeit Jesu gegenüber dem Griechentum, die Echtheit der Gleichnisse, die „diesseitige“ Bedeutung des Reiches Gottes, die Organisation einer Kirche wenigstens als Konsequenz, ein wenn auch nicht ganz unbeschränkter Universalismus Jesu, seine messianischen Ansprüche, die messianische Deutung des Namens „Menschensohn“, die Messiasbekenntnisse der Besessenen, Christi Sohnesbewußtsein wenigstens im Sinne des Empfindens der göttlichen Strömung in seinem menschlichen Bewußtsein „als sein eigentliches Selbst“ verteidigt werden. Daß „primitives Schriftentum“, Paulinismus, Deuteropaulinismus, katholisches Christentum die Hauptetappen der Entwicklung des Urchristentums kennzeichnen sollen, wußte man aus H. schon länger, und wenn man der These auch nicht zustimmt, so wird man es wenigstens mit Genugtuung konstatieren, daß auch die liberale Theologie das „katholische Christentum“ sich noch im biblischen Zeitalter durchsetzen läßt. Ein weiterer Vorzug ist, daß die katholische Literatur in viel weitergehendem Maße berücksichtigt wird, als dies gewöhnlich von der anderen Seite geschieht. Lücken sind freilich noch vorhanden, und sie haben sich gelegentlich gerächt. So hätten, um nur einige Proben zu geben, zur Buddhafrage die Untersuchungen von Wecker, zur Abendmahlsfrage die Monographie von Hehn, zu den Ausführungen über die Parteistellung des Jakobus die Arbeit von Belser über „die Selbstverteidigung Pauli“, zur Lehre vom h. Geist die Schrift von Dölger recht wohl erwähnt und benützt werden dürfen. Aber solche Lücken sind, wie gesagt, seltener, als man es sonst gewöhnt ist und wer die Probleme der neuest. Theologie im Lichte der freieren Richtung studieren will, der ist bei H. gut beraten. Als Korrektiv von konservativerer Seite steht ihm das Handbuch von P. Feine zur Verfügung, und wenn letzteres in der 1. Auflage schon im ersten Jahre ausverkauft war, so ist dies der beste Beweis dafür, daß die einschlägigen Fragen zu den alleraktuellsten gehören. Mögen sie auch auf unserer Seite ein entsprechendes Interesse finden.

Straßburg.

I. Rohr.

Resch, A., Der Auferstandene in Galiläa bei Jerusalem.

Ein Beitrag zum topographisch-pragmatischen Verständnis der Auferstehungsgeschichte. Gütersloh, Bertelsmann, 1911 (40 S. gr. 8°).

Daß es wirklich ein „Galiläa bei Jerusalem“ gegeben hat, ist in dieser Schrift mehr vorausgesetzt, da kurz vorher von dem gleichen Verfasser erschien: »Das Galiläa bei Jerusalem, eine biblische Studie« (Leipzig, 1910); in letzterer ist das, was R. schon in früheren Jahren (1894/1904) in seinen »Außerkanonischen Paralleltexten zu den Evangelien« und in dem Buche: »Der Paulinismus und die Logia Jesu« vertreten hat, den Zahnschen Einwendungen gegenüber aus den Texten der h. Schrift A. u. N. T., besonders der LXX, in überzeugender Weise verteidigt (vgl. Zahn, Der auferstandene Jesus in Galiläa: Neue kirchl. Zeitschrift XIV, 1903, 770—808). Dazu kamen meine neuesten Untersuchungen über das Alter der Tradition (Kresser, *Praecedam vos in Galilaeam* in den Berichten der Palästina-pilger, Theol. Q.-Schr. 1911, 505—524). Man wird, glaube ich, nicht leicht wieder reden von einer „Ortssage, welche erst nach dem J. 800 in der Literatur auftaucht“ (Zahn 781) und auf „plumpe, harmonistische Kunst unwissender Mönche“ zurückgehe (Zahn 800). Wenn Christus vor seinem Tode den Aposteln, der Engel am Auferstehungsmorgen den frommen Frauen und Christus selbst nochmals den Frauen während ihres Ganges zu den Aposteln aufgetragen hat, „den Jüngern und (besonders) dem Petrus“

zu sagen, „daß Er ihnen vorausgehe nach Galiläa; dort werden sie Ihn sehen“ (Matth. 26, 32; 28, 7. 10; Mark. 14, 28; 16, 7), so ist das gewiß am besten vom ersten Wiedersehen des Herrn zu verstehen, wie auch August. *De consensu Evangelistarum* 3, 21 ausgesprochen hat; jene Stelle findet dann aber auch nur dadurch ihre ganz natürliche Erklärung, daß „unter Galiläa hier nicht die Provinz, sondern eine ihr gleich benannte Bergspitze über dem Tale Josaphat, rechts vom Ölberg, verstanden wird“ (vgl. Reischl, Schriften des N. T., schon 1870 und noch in der illustr. Ausg. v. J. 1885 zu Matth. 28, 16). Wie hätten sonst die Apostel bei der Erscheinung am Ostersonntagabend schon wieder in Jerusalem sein können? So ist dem Spotte eines Lessing und D. Strauß u. a. endgültig der Boden entzogen.

Wann ist nun aber näherhin der Auferstandene an diesem Ostersonntage in Galiläa bei Jerusalem erschienen? Jedenfalls muß nach obigem (Mark. 16, 7) Petrus dabei gewesen sein; tatsächlich melden auch die am Ostersonntagabend in Sion Versammelten den von Emmaus Zurückkommenden, daß er „dem Simon erschienen“. Somit wäre die Reihenfolge der Erscheinungen im Laufe des Tages: vor Maria Magdalena (Joh. 20, 14), vor den h. Frauen auf dem Rückweg vom Grabe (Matth. 28, 9), vor Petrus allein (Luk. 24, 33; I Kor. 15, 6, resp. Matth. 28, 16) oder gleich dem Petrus mitsamt einigen Jüngern (Matth. 28, 16), und vor den zwei Emmausjüngern (Luk. 24, 13—41). So war Simon Petrus in der Tat, ganz seiner „überragenden Stellung in der Urkirche“ entsprechend, „unter den Aposteln der erste, der den auferstandenen Meister gesehen hat“ (Resch S. 9).

Daß letzteres bei der Wanderung nach Emmaus geschehen sei, möchte R. ableiten aus „dem ältesten Lukastext, welcher durch Origenes und Basilius Magnus repräsentiert“ werde (da sind nämlich die beiden Wanderer „Simon und Kleopas“ genannt). Indessen hat schon Schanz (Lukasevang. S. 557 A. 1) die ganz verschiedenen Vermutungen über den zweiten Emmausjünger zusammengestellt und bei Origenes und Cyrill hinzugesetzt: „Simon, nicht Petrus“. Diese Auffassung entspricht m. E. auch mehr der ganzen Tradition (vgl. meine Abhandlung, besonders auch S. 520 f.). Die Tradition unterscheidet auch zu allen Zeiten genau zwischen dem „Berg Galile“ und zwischen der südlicheren Seite des Ölbergs. Schon deswegen ist es sicher auch nicht richtig, wenn R. und andere die eigentliche Erscheinung „in der Gegend des jerusalemischen Galiläa“ — offenbar nach Luk. 24, 50 — „in die Nähe von Bethanien“ verlegen wollen.

Im übrigen gehört das Büchlein des bestbekannten Verf. zu den höchst erfreulichen Erscheinungen protestantischer Exegese, ist mit gewinnender, gläubiger Freude geschrieben und trägt zweifellos viel dazu bei, „daß die Nebel, welche infolge von Nichtkenntnis des jerusalemischen Galiläa sich um die Topographie der neutelest. Auferstehungsberichte gelagert haben, endlich und endgültig zerstreut werden“ (S. 5).

Rottweil a. N.

G. Kresser.

Hoffmann, Dr. Jakob, Gymnasialprofessor und Religionslehrer am Kgl. Luitpoldgymnasium in München, **Katholische Kirchengeschichte für Gymnasien, Lehrerbildungsanstalten, Oberrealschulen und Realschulen.** 4. u. 5. Auflage. München, R. Oldenbourg, 1911 (VIII, 148 S. 8°). M. 1,10.

Die Hoffmannsche Kirchengeschichte erschien erstmals 1907 und wurde im Jahrgang 1908 (Sp. 203 f.) der Theol. Revue besprochen. Unterdessen war sie vier Jahre an zahlreichen bayerischen Mittelschulen eingeführt

und erwies sich als recht brauchbar. Wesentliche Änderungen waren darum in einer neuen Auflage nicht notwendig; überdies haben „die Prinzipien, nach denen es verfaßt ist, von der Kritik Anerkennung gefunden und in der oberhirtlichen Instruktion für die Religionslehrer in Bayern vom 2. Jan. 1908 gleichsam Sanktion erhalten“. Bei den vorgenommenen Änderungen war der Verf. von dem Bestreben geleitet, den Gebrauch der umgearbeiteten Auflagen neben den vorhergehenden in der Schule zu ermöglichen (Vorw. III. IV). Trotzdem hätten sich noch manche sprachlichen Unebenheiten beseitigen lassen; vor allem wäre ein Abgehen von dem bisherigen Interpunktionsprinzip ratsam und ohne fühlbare Änderung durchführbar gewesen. Ebenso ließen sich ungeachtet jenes Bestrebens eine Reihe von Kleinigkeiten richtigstellen; damit was diesmal unterblieb, in der folgenden Auflage nachgeholt werden kann, notieren wir sie hier.

S. 2 sind 4, S. VI u. 49 ff. nur 3 Perioden des christlichen Mittelalters gerechnet; S. 2 schließt die 2. Periode mit dem Tode Gregors VII, S. VII u. 62 beginnt die neue Periode mit dem Anfang seines Pontifikates. S. 11 § 4: Nach Apg. 15, 1 forderten die Judenchristen die Annahme der Beschneidung und des mosaischen Gesetzes durch „die Brüder“, also erst nach deren Eintritt ins Christentum. S. 18 Maximinus st. Maximus; S. 25 u. 31 Berechnung st. Fallzeit; S. 28 auf 2 folgt gleich 4. S. 37. Die Pneumatomachen sehen in dem Hl. Geiste ein Geschöpf des Sohnes, nicht des Vaters. S. 54: 738/9 regierte in Bayern Herzog Odilo, nicht Theodo. S. 57: Es sollte betont werden, daß die Erfindung des Volkswitzes von der Päpstin Johanna bis ins 16. Jahrh. nur als Satire galt. S. 60: Paulus Diakonus und Warnefried ist eine und dieselbe Person. S. 63: Es wurde dem Volke nicht bloß nahegelegt, sondern geboten, den Funktionen ungehorsamer Geistlichen fernzubleiben. S. 69: Giacomone da Todi gehörte auch zu den Franziskanerspiritualen; er starb 1306, nicht (wie S. 77) 1307. S. 75: Auf die Angabe, Dominikus gelte als Urheber des Rosenkranzes, wäre besser verzichtet. S. 79 Tanchelm, nicht Tranchelm. S. 80: Gregor XI verließ Avignon 1376 im Herbst, also Ende des Aufenthaltes in A. nicht erst 1377. S. 89 Leonardo, nicht Leonardi; S. 103 Cranmer, nicht Cramner. S. 105 vor dem letzten Abschnitt fehlt 5. S. 110: Maximilian I ward Mitregent mit seinem Vater 1594, Alleinregent 1597. S. 112 Matteo, nicht Malteo. S. 114: Innocenz X protestiert nicht allein gegen die im westfälischen Frieden „festgelegte Wegnahme der Kirchengüter“. S. 123 Bolingbroke, nicht Rolingbroke; S. 139 § 74 st. 73. S. 146 Domitian regierte bis 96 (nicht 98). Von den deutschen Päpsten müßten genannt sein Gregor V, Leo IX und Hadrian VI; nur der erste findet sich im Texte; im Register fehlt sein Name, wie so viele andere, so daß sich ein Prinzip, nach dem es gearbeitet ist, nicht erkennen läßt.

Als Neuerung erscheint eine „Chronologische Tabelle und Graphische Darstellung der Verbreitung der Religionen“.

München.

Karl Guggenberger.

Deimel, Dr. Theodor, Christliche Römerfunde in Carnuntum. Kirchengeschichtlich-archäologische Studie. Ein Beitrag zur Erforschung der ältesten kirchengeschichtlichen Periode Niederösterreichs zur Zeit der Römerherrschaft. [Heft 8 der Studien und Mitteilungen aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der theol. Fakultät der k. k. Universität in Wien]. Wien, Mayer & Co., 1911 (60 S. gr. 8°). M. 1,20.

Die Schrift ist von prinzipieller Wichtigkeit, weil sie mit einer Legende aufräumt. Sie stellt das Denkmälermaterial zusammen, welches die spärliche literarische Überlieferung über ein frühes Christentum im innerösterreichischen Donaugebiete, speziell in der von der Profanarchäologie bisher für rein pagan erklärten Römerstadt Carnuntum stützt. Seit über zwei Dezennien werden dort auf dem Gebiete der antiken Stadt und Feste, dem heutigen Deutsch-Altenburg und Petronell,

Grabungen veranstaltet. Sie ergaben zweifellos christliches Material an Kleinfunden: Ring mit dem Ichthys und dem guten Hirten, Fragmente mit Kreuzen und einige christliche Lampen. Der Verf. geht allerdings viel zu weit in der Deutung rein symbolischer Darstellungen, und in seinem Verzeichnis von Inschriften aus Carnuntum wird höchstens das Epitaph Nr. 8 auf Grund der Formel *defunctus in pace* mit Wahrscheinlichkeit als christlich anzusprechen sein. Mir scheint, D. habe überdies sein Material zuweilen aus zweiter und dritter Hand geschöpft; er zitiert mehrfach das lateinische Inschriftencorpus als „Codex“, F. X. Kraus mit verschiedenen Vornamen, spricht von einer vor-severinischen (sic) Epoche usw. Jedenfalls wäre es sehr zu wünschen, wenn man nun nachdrücklicher den Spuren des Urchristentums, grade in dem vernachlässigten Gebiete zwischen Klosterneuburg und Melk einerseits und Budapest andererseits, folgte. Jeder einzelne authentisch festgelegte Kleinfund ist hier von Wichtigkeit.

Frankfurt a. M.

C. M. Kaufmann.

Bendel, Frz. J., Vita sancti Burchardi. Die jüngere Lebensbeschreibung des h. Burchard, ersten Bischofs zu Würzburg. Paderborn, Schöningh, 1912 (XXII, 58 S. gr. 8^o). M. 4.

Ein neues Buch: fast ganz bekannter Inhalt; Format: nicht unansehnlich; Umfang: 80 Seiten, Preis 4 M.; Dominante: Entdeckerfreude.

An und für sich ist es ja nur zu begrüßen, wenn die Viten und Passionen unserer Nationalheiligen in kritischen Handausgaben der großen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden; denn nicht jeder kann sich Surius, die *Acta Sanctorum* oder die *Monumenta Germaniae Historica* anschaffen, noch verspürt er auch Lust, sich zu denselben in die Arbeitsstube eines Gelehrten einzusperren. Insofern sind wir Herrn B. für seine *Vita Burchardi* gewiß sehr zum Danke verpflichtet, wenn auch dieselbe als späte Redaktion und als sehr legendär angehauchte Darstellung uns über S. Burchardus nur wenig des historisch Zuverlässigen bietet.

Unwillkürlich empfindet man aber das Bedürfnis, auch die ältere und zuverlässigere Vita, die ja von der jüngeren zum Teil ausgeschrieben wurde, in einer handlichen Ausgabe zu haben, zumal da selbst die gute Ausgabe von Holder-Egger (*Script.* XV, 47—90) durch Zuziehung neuer Hss sich vielleicht doch noch vervollkommen ließe. Solche Hss besitzt München (Cm 5513 saec. X/XI; Cm 18955 saec. XI), das Brit. Museum (Add 16, 374 saec. X/XI), die Vaticana (Cod. lat. 8565 saec. XI/XII pg. 375—380 aus Malmédy). Selbst die Österreicher Ableger des Windberger-Legendars (= Cm 22244 saec. XII) könnten noch einer Berücksichtigung wert sein. Diese beiden Viten, neu vereinigt und neu beleuchtet, würden gewiß ein sehr nettes Handbuch auch für weitere Kreise, nicht bloß für den Würzburger Klerus abgeben.

Die Neuausgabe der obigen Vita ist sicher gerechtfertigt; denn 1) sind die bisherigen Fundorte (Surius, Mabillon, *Acta Sanctorum* usw.) nicht jedem zugänglich, 2) hat gerade Holder-Egger (l. c. 50—62) nicht die ganze Vita gegeben, 3) hat Bendel mit anerkanntem Spürsinn eine neue, bisher nur mehr vermutete Hs (Würzburg, Univ.-Bibl. Mch q 150 saec. XV med.) aufgestöbert, die Anfang des 16. Jahrh. der berühmte Trithemius eingesehen hatte und die durch Schannat (ca. 1726) auch den Bollandisten in Abschrift vermittelt worden war. Sie stellt neben A (= Oxford, Bodleiana, Ms. Laud. Misc. 163 saec. XV) einen ziemlich guten Text dar.

Einen besonderen Vorteil dieser Hs findet B. in dem Um-

stande, daß am Rande nicht bloß das schon bisher richtig gedeutete P des „Adressaten“ (= Abt Pilgrim, † 1146 oder 1156), sondern auch das E des „Schreibers“ zum Wort ergänzt ist und weil dadurch nun auch das zweite Wortspiel (*nec nomine dignus* = Engilhardus) sicher gedeutet und die Zeit der Entstehung der Vita (um 1145) ermittelt sein kann. Freilich ist dieser Name bisher auch anders gelesen worden (Schannat: Eggithdus; andere: Eiggilhardus; Trithemius: Egilwardus) und B selbst gibt zu, daß diese Randbemerkung keineswegs deutlich geschrieben ist. Hatte Trithemius, der vielleicht auch noch andere Hilfsmittel zur Verfügung hatte, denn wirklich ganz unrecht, wenn er auch in einem Egilwardus — Engilwardus das Wortspiel gelöst sah? Doch hat B. den Vorteil auf seiner Seite, daß in einem Diplome Kaiser Friedrichs I ein *Engelhardus Abbas s. Burchardi* 10. Juli 1168) sich zeichnet.

Über Quellen, Wert und Inhalt der Vita beschränkt sich B. meist nur auf die mustergültigen Ausführungen bei Hefner (*Arch. d. hist. Ver. Unterfr.* 45, 1903, 1—61); freilich hätte die relative Minderwertigkeit dieser Kompilationsarbeit eines doch sehr redseligen Verfassers weit mehr betont werden dürfen, ohne der Ausgabe selbst zu schaden. — Ist es wohl nur Zufall, daß keine der bekannten Hss über das 15. Jahrh. hinauf- und nicht über den Bereich von Unterfranken hinausgeht, da ja auch die Oxforder ehemals Würzburg angehört zu haben scheint?

So sehr der Herausgeber auch Anerkennung verdient für die klare und sorgfältige Behandlung des Textes und für die anschauliche Vergleichung der Hss unter sich, so hätte er doch gewiß die Vita selbst viel brauchbarer gemacht, wenn er in ähnlicher Weise wie Holder-Egger, der übrigens auch den Oxforder Text schon berücksichtigt hat, die jeweiligen Belegstellen für die Fundorte an Ort und Stelle angegeben und den Verfasser in bezug auf Daten und einzelne Episoden etwas nachkontrolliert hätte. Dazu fordert dieses Mosaikbild oft geradezu heraus. So aber müssen wir immer wieder zu jenem Herausgeber, bzw. zu Hefner zurückgehen, wenn wir uns näher orientieren wollen. Dann hätten wir alles schön beieinander; und wenn der Wert der Vita auch nur ein geringer ist, so wäre diese Ausgabe doch viel brauchbarer geworden für den Fachmann ebensowohl wie für das größere Publikum.

Schade, daß das Wort-Sachregister nicht ebenso vollkommen ist wie das Personen- und Ortsregister. Denn es kommen in demselben sehr interessante Wörter vor, bzw. nicht vor.

Immerhin erbringt das Buch den Beweis, daß sich B. redlich bemüht hat, der historisch-kritischen Methode gerecht zu werden.

Stift Metten.

P. Michael Huber O. S. B.

Rousselot, Pierre, Pour l'histoire du problème de l'amour au moyen âge. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. VI. Heft 6]. Münster, Aschendorff, 1908 (104 S. gr. 8^o). M. 3,50.

Das Thema dieser namentlich für die Theologen ebenso interessanten wie wichtigen Abhandlung betrifft das Problem, ob eine nicht egoistische Liebe möglich sei. Ist sie möglich, welcher Art ist alsdann die Beziehung zwischen der altruistischen und der Selbstliebe? Dieses Problem kleidete sich für die Theologen der Scholastik in die Frage, ob der Mensch von Natur Gott mehr als sich selbst liebt. Verf. beschränkt seine geschichtlichen Darlegungen auf das 12. und 13. Jahrh.

Bei einem Überblick über die scholastischen Lösungsversuche des Problems der altruistischen Liebe glaubt der Verf. zwei Hauptrichtungen unterscheiden zu müssen, die freilich nicht selten uns bei denselben Autoren begegnen. Es sind die Begriffe der physischen, d. h. natürlichen, und der ekstatischen Liebe, wodurch die mittelalterlichen Theologen in zwei Heerlager geschieden werden. Der erste Begriff kann auch als der „griechisch-

thomistische“ bezeichnet werden. Er war begründet in den Prinzipien der aristotelischen Ethik und den neuplatonischen Doktrinen des Pseudo-Dionysius; er wurde vertreten von Hugo von St. Victor und St. Bernhard und fand seine systematische Entwicklung durch den h. Thomas von Aquin.

Nach Thomas ist das Prinzip sämtlicher Willensakte in dem Endziel des Wollens zu suchen. Dieses Endziel besteht in dem allen Wesen von Natur innewohnenden Verlangen, je nach ihrer Art glücklich zu sein. Daher bildet, auch wo unser Wollen auf andere zielt, doch unser Selbst das Endziel. In dieser Anpassung (*coaptatio*) unseres Willens an etwas als an unser eigenes Gut besteht das, was man die Liebe dieses Etwas nennt. Angesichts dieser Auffassung des Wesens der Liebe erhebt sich notwendig die Frage, wie der Mensch imstande sei, Gott mehr als sich selbst zu lieben. Die naheliegende Antwort, dies sei darum möglich, weil der Mensch bei richtiger Überlegung erkenne, daß er als bloße Nachahmung Gottes ein weniger vollkommenes Gut als Gott selbst sei, gibt Thomas im Gegensatz zu Wilhelm von Auxerre nicht. Einmal nämlich wäre so die Liebe Gottes nicht Freundschaft, sondern Begehren (*cupiditas*), und zum andern wäre nicht Gott, sondern der Mensch das Ziel des natürlichen Verlangens. Thomas hält rigoros an dem Axiom fest, daß ein Gegenstand nur soweit Objekt der Liebe sein könne, als er mit dem liebenden Subjekt eins sei. Aber er interpretiert diesen Begriff der Einheit, damit er nicht mit dem der egoistischen Einheit des Individuums verwechselt werde. Die Einheit ist ein transzendentes Prädikat. Ein solches kommt allem Seienden, aber nur in analogem Sinne zu. Daher ist das Ganze mehr eins als der Teil, die Art mehr als das Individuum; wie denn auch die Erfahrung zeigt, daß die Hand sich, wenn es nötig ist, für den Körper, das Individuum für die Gattung opfert. Da nun jegliches Geschöpf seiner Natur nach sein ganzes Sein von und durch Gott besitzt, so liebt der Mensch in natürlicher Liebe Gott mehr als sich selbst. Durch diese Lösung des Problems wird aus der Liebe zu Gott nicht nur keine Form der Selbstliebe, sondern wird umgekehrt letztere auf eine Form der Gottesliebe zurückgeführt.

Nachdem vom Verf. dann noch einige Schwierigkeiten und spezielle Fragen erörtert worden sind, zeigt er im 2. Kap., daß die Elemente der Lehre des h. Thomas sich teils bei den Griechen, teils in der vorangegangenen philosophisch-theologischen Literatur bereits vorfinden. Im 3. Kap. werden die einschlägigen Lösungsversuche von Hugo von St. Victor und Bernhard besprochen.

Der zweite Teil der Arbeit entwickelt die Merkmale des ekstatischen Liebesbegriffes und sucht bei einem jeden aufzudecken, welche systematische Spekulationen ihm entsprossen seien. Grundlegend für den ekstatischen Liebesbegriff ist das Überwiegen der Persönlichkeitsidee über die Idee der Natur; denn die ekstatische Liebe strebt von Person zu Person, wobei sie die in der Natur wurzelnden Neigungen und Abstände überwindet. Ihr Träger ist die Freiheit, nicht die Natur. Daher besteht ihr erstes Merkmal in der Dualität des Liebenden und des Geliebten; denn nach Wilhelm von Auvergne kann niemand eigentlich sich selbst lieben, weil die Liebe eine Relation ist. Hieraus hat Abélard die Notwendigkeit der Schöpfung abgeleitet, da Gott nicht ohne Liebe und die Liebe nicht ohne ein anderes sein könne. Ferner wollte Richard von St. Victor aus dem Begriff der Liebe die Notwendigkeit der Dreipersonlichkeit Gottes deduzieren. Das zweite Merkmal der ekstatischen Liebe ist ihre Gewalttätigkeit. Sie vernichtet die natürlichen Tendenzen und verwundet. Infolgedessen dachten die Anhänger dieses Begriffes über die „Ordnung unter den Gegenständen der Liebe“ ganz entgegengesetzt wie der h. Thomas. Ferner leiteten sie aus ihm ab, daß zwischen der vollkommenen Liebe zu Gott und der

Liebe zu sich selbst keine Brücke bestehe. Die ekstatische Liebe ist drittens irrationell. Sie ist blind für die Ordnung und Gesetze der Natur. Für Wilhelm von Auvergne folgte hieraus, daß Gott aus Liebe zu den Menschen hat sterben müssen. Da die Liebe über die Natur, den Geist und Gott siegt, so trägt sie ihre Rechtfertigung, ihren Grund und ihr Ziel in sich selbst. Das ist das vierte Merkmal der ekstatischen Liebe. Aus ihm ergab sich die Anschauung, daß im Besitz der Liebe das Wesen der Glückseligkeit bestehe.

In einem ersten Anhang bespricht der Verf. noch die Stelle, welche das Problem der Liebe bei den ersten Scholastikern einnahm, und legt in einem zweiten Anhang die formale Identifikation der Liebe und der Erkenntnis bei Wilhelm von St. Thierry dar.

Münster i. W.

Jos. Geysler.

Ostler, Heinr., Dr. phil., Die Realität der Außenwelt.

Mit einem Beitrag zur Theorie der Gesichtswahrnehmung. Erkenntnistheoretische und psychologische Untersuchungen. Paderborn, Schöningh, 1912 (XX, 444 S. gr. 8°). M. 8.

Der durch Descartes aufgeworfene Zweifel an der Realität der Außenwelt scheint gegenwärtig mit verstärkter Macht seine Anziehungskraft auf die philosophischen Gemüter auszuüben. Um nur einige Namen zu nennen, die sich in den letzten Jahren mit diesem Problem literarisch beschäftigt haben, so erwähne ich die Jesuiten Fröbes, Boetzkes, Balzer, Geny, Vogt, De Sinety, Gründer, und von anderen Gelehrten Forch und Frischeisen-Köhler. Zu diesen gesellt sich als neuestes, tiefgründiges Werk die oben bezeichnete Publikation von Ostler.

Der von des Gedankens Blässe nicht angekränkelte Mensch des praktischen Lebens hält es für die selbstverständlichste Sache von der Welt, daß die mannigfachen Dinge, die er mittelst seiner verschiedenen Sinne wahrnimmt, für sich in der Außenwelt existieren und im allgemeinen auch eben jene Beschaffenheit besitzen, die wir durch Auge, Ohr usw. an ihnen bemerken. Man nennt diese Ansicht von der Art und Weise, wie wir der Außenwelt gewiß werden, naiven Realismus. Sie ist jedoch nicht nur bei dem „naiven“ Menschen zu finden, sondern hat auch in der Wissenschaft ihre Vertreter, namentlich bei einem Teile der Scholastiker. Ostler schließt sich ihr nicht an. Bei der Untersuchung des Verhältnisses der Gesichtswahrnehmung zu den unabhängig und getrennt von uns die Außenwelt erfüllenden Körpern kommt er zu dem Resultat, daß die von uns gesehenen „ausgedehnten Farben“ mit den äußeren Körpern und den ihnen anhaftenden Farben nicht numerisch identisch sind, weil das Sehen von seinem Gegenstande nicht räumlich getrennt sein könne. Ostler leugnet also das, was für den naiven Realismus wesentlich ist, nämlich die Unmittelbarkeit unserer Erkenntnis der Außendinge. Das wäre nun nicht gerade etwas Besonderes, da auch viele andere Philosophen, die von der Realität der Außenwelt überzeugt sind, darunter eine ganz namhafte Anzahl von Scholastikern, diese Anschauung des naiven Realismus verwerfen. Das Eigenartige an dem Realismus O.s zeigt sich erst in seinen positiven Lehren über die Weise, wie wir zur Erkenntnis der Außenwelt gelangen.

O. gibt sich nicht zufrieden mit dem heute verbreiteten „transzendentalen Realismus“. Denn er hält sowohl für unhaltbar, daß die unmittelbaren Wahrnehmungs-

inhalte subjektiv, als auch, daß sie psychisch sein sollen. Darum bildet er die Form des „direkten Realismus“ aus. Nach ihm sind die direkten Sehinhalte, also die ausgedehnten Farben als solche, „objektiv real“, d. h. in ihrem Dasein von der Seele unabhängig. Er begründet diese objektive Realität der gesehenen Farben dadurch, daß die innere Erfahrung bezeuge, die Farben würden von uns als Gegenstände, d. h. als etwas erlebt, zu dem das wahrnehmende Subjekt nicht als Substrat und Ursache hinzugehöre. Im geraden Gegensatz dazu sollen nach O. die mannigfachen Inhalte unserer äußeren und inneren Tast-, Gemein- und Organempfindungen von uns unmittelbar als „subjektive“ oder zur Seele gehörige Realitäten erlebt werden, weswegen sie denn auch von O. als „Gefühlswahrnehmungen“ bezeichnet werden. Man sieht sofort, daß diese Lehren, obwohl sie uns von O. als „höchst wichtig“ und als der „Archimedische Punkt, der zur Außenwelt hinüberführt“, vorgestellt werden, doch für den keine Kraft haben, der in seiner Selbsterfahrung das unmittelbare Ichbewußtsein und das entgegengesetzte Realverhältnis der beiden Arten von Wahrnehmungen zum seelischen Subjekt nicht zu entdecken vermag.

Aus der den gesehenen Farben zugeschriebenen objektiven Realität sollte man schließen, dieselben seien für O. mit den realen Farben der Außendinge identisch. Doch ist dies seine Meinung nicht. Vielmehr nimmt er an, die ausgedehnten Farben, die wir wahrnehmen, seien zwar physische Gebilde, existierten aber in unserm eigenen Körper, nämlich in den Stäbchen und Zapfen der Netzhautzellen. Da die Seele hier, wie im ganzen Körper, gegenwärtig sei, so werde sie sich der hier befindlichen physischen Farben bewußt. Daß aber diese das Abbild und die räumliche Projektion einer dreidimensionalen Außenwelt auf die Netzhautfläche seien, werde von uns durch einen Kausalitätsschluß erkannt. Der Gegensatz: objektive und subjektive Realität der Wahrnehmungsinhalte fällt also bei O., obwohl dies in seiner Darstellung nicht klar hervortritt, nicht zusammen mit dem Gegensatz: physische und seelische Realität; denn sowohl die Gesicht- als die Gefühlswahrnehmungen haben nach ihm physische Inhalte, jene aber sollen objektiv, diese subjektiv sein.

Wie begründet nun O. die physische Natur der unmittelbaren Sehinhalte? Die Farben sind stets ausgedehnt. Dächte man sie also der Seele inhärent, so machte man — folgert O. — diese zu einer ausgedehnten Substanz. Der naheliegende Einwurf, daß, wenn diese Folgerung zu Recht bestünde, dann auch die offenbar subjektiven Gebilde der ausgedehnten Traumvorstellungen und Phantasmen keine seelischen Zustände sein könnten, ficht O. nicht an; denn er läßt diese Dinge genau so innere physische Zustände unseres Körpers sein wie die gesehenen Farben.

Auch der „transzendente Realismus“ legt den Wahrnehmungsinhalten ein Physisches zugrunde; denn er macht die Produktion der seelischen Wahrnehmungsinhalte von dem Eintritt bestimmter physiologischer Vorgänge in den Sinneszellen der Organe und des Gehirns abhängig. O. aber geht viel weiter. Er identifiziert die wahrgenommenen Inhalte mit den durch die Sinnesreize hervorgerufenen physischen Zuständen in den Sinneszellen. Wenn dies nun für die Farben zutrifft, so muß es für die Töne, Gerüche und Geschmäcke ebenfalls zutreffen; denn nach den einen Wahrnehmungen recht ist, muß den andern billig sein. Leider aber hat sich O., trotzdem er sonst recht ausführlich ist, hierüber gar nicht ausgesprochen. Jedenfalls müssen wir jedoch diese Konsequenz ziehen. Dann aber sind auch Töne, Gerüche und Geschmäcke physische Eigenschaften an einem ausgedehnten, räumlichen Substrat. Sie müßten also, analog wie die Farben, in der Form von Ausdehnung und Raum wahrgenommen werden, was jedoch der Erfahrung widerspricht.

Das meiste Bedenken gegen die Theorie O.s erwecken die Folgerungen, zu denen er sich gezwungen sieht, um das tatsächliche Aussehen unseres Gesichtsfeldes mit der Gestalt des angenommenen Netzhautbildes in Übereinstimmung zu bringen. Letzteres besteht nämlich aus einer Unzahl diskreter, durch Lücken getrennter Lichtpunkten. Es hat eine sehr geringe Größe, ist flächenhaft und doppelt vorhanden. Von alledem zeigt unser tatsächliches Wahrnehmungsfeld die gerade entgegengesetzten Eigenschaften. Um nun dennoch letzteres mit dem Netzhautbild identifizieren zu können, schreibt O. der Seele die Fähigkeit zu, mit dem „physischen Bildmaterial“ ordnend schalten und walten zu können; ja sie könne die Größe der „Bildelemente“ ausdehnen — er spricht bildlich von einem „Auswalzen“ derselben durch die Seele —, so daß sie ein ausgedehntes farbiges Ganzes von der Größe unsers Gesichtsfeldes ergeben. Diese Annahme ist jedoch offenbar innerlich unmöglich. Denn, da die Stäbchen und Zapfen der Netzhautelemente das Substrat der Sehinhalte sind, so müßte die Seele die physischen Farben über diese Elemente hinaus ausdehnen können, was natürlich ein Widerspruch ist. O. sieht sich denn auch wiederholt gezwungen — vgl. S. 346. 381. 400 —, zwischen der physischen und der psychischen Gestalt des anschaulichen Wahrnehmungsinhaltes zu unterscheiden: eine Unterscheidung, die nach seinen Annahmen über die physische Natur der Wahrnehmungsinhalte meines Erachtens undurchführbar ist, weil danach diesen die Seele zu den physischen Inhalten nur das Bewußtsein um sie, aber nicht einmal ein ordnendes Umstellen hinzufügen könnte.

Von Interesse ist noch, daß O., um die Wahrnehmungswelt als ein Abbild der denkend erschlossenen Außenwelt betrachten zu können, dem Lichte Farbe zuschreibt, indem er annimmt, mit bestimmten Ätherbewegungen seien auf eine erklärbare Weise bestimmte Farben verbunden. So sei z. B. weiß eine mit der Resultante verschiedener Elementarbewegungen verbundene einfache Farbe, habe also als solche nicht nur im Bewußtsein Existenz. Es erhebt sich jedoch gegen diese Theorie die Schwierigkeit, daß eine eindeutige Beziehung zwischen weiß und einer bestimmten Ätherbewegung nicht besteht, da sich bekanntlich ganz verschiedene Farben neutralisieren. Auch sind eine Farbe mit ihrer absoluten Ruhe und Gleichmäßigkeit einerseits und ein bestimmter Bewegungszustand eines Ätherteilchens andererseits so disparate Dinge, daß ein innerer Zusammenhang beider innerhalb der Realität eines Dinges etwas ganz Unverständliches ist. Natürlich tritt O. nicht nur für die Realität der Ausdehnung, des Widerstandes und der Farbe ein, sondern auch für die aller sog. „sekundären Qualitäten“. Er tut dies, weil ihm ein zwingender Beweis für das Gegenteil nicht erbracht zu sein scheint. Hierbei vermissen wir aber ganz besonders jedes nähere Eingehen auf die neben dem Gesichtssinn uns verliehenen anderen äußeren Sinne.

Die Arbeit Ostlers verrät eine gute methodische Schulung ihres Verfassers. Es steckt viel Fleiß und Nachdenken in ihr. Wenn sie auch in einigen Einzelfragen noch nicht ausgereift ist, so macht sie als Ganzes doch einen recht erfreulichen Eindruck. Sie regt nicht nur zum Nachdenken an, sondern man kann auch viel aus ihr lernen. Ihr Hauptmangel liegt darin, daß sie infolge ihrer einseitigen Beschränkung auf die Gesichtsempfindungen das an sich viel allgemeinere Problem des Realismus nicht allgemein genug angefaßt hat. Ob es ihr gelungen ist, die Realität der Außenwelt evident zu beweisen, oder auch nur sie evidenter zu machen, als dies dem „transzendentalen Realismus“ möglich ist, erscheint uns zweifelhaft.

Münster.

Jos. Geyser.

Pesch, Christianus, S. J., Praelectiones dogmaticae. Tomus IX. De virtutibus moralibus. De peccato. De novissimis. Ed. III. Friburgi Brigs., Herder, 1911 (X, 436 S. gr. 8°). M. 6,40; geb. M. 8.

Die Vollendung der 3. Aufl. der Dogmatik Chr. Peschs hat sich etwas länger verzögert, als bei der letzten Besprechung in der Theol. Revue (1910 Sp. 491) erwartet

wurde. Was das Verhältnis des nun auch in 3. Aufl. vorliegenden 9. Bandes zu der 2. Aufl. betrifft, so ist Ref. in derselben Lage wie bei Besprechung des 8. Bandes. Er muß daher bei seiner Rezension wieder in derselben Weise verfahren.

Der 9. Band enthält zu zwei Dritteln moraltheologischen Stoff: die sog. sittlichen Tugenden (Klugheit, Starkmut, Mäßigung, Gerechtigkeit; wozu P. als fünfte die Tugend der Religion rechnet); sodann die Lehre von der Sünde. Ref. muß sich eines Urteils über diesen Teil des Bandes enthalten, da er nur vom moraltheologischen Gesichtspunkt aus behandelt ist. Das letzte Drittel des Bandes enthält in zwei Teilen die individuelle und die universelle Eschatologie. Die individuelle Eschatologie teilt P. ein in die Lehre vom Tod, vom besonderen Gericht, vom Purgatorium (Tatsache, Zustand der *purgandi*, Gebete für dieselben) und von der Hölle (Tatsache, Ewigkeit, Zustand der *dammati*). Auffällt, daß die Lehre vom Himmel hier fehlt. Die universelle Eschatologie behandelt die Vorzeichen des Weltendes, die Auferstehung der Toten, den Chiliasmus und das Weltgericht. Die Eschatologie ist in der katholischen Theologie bisher stets mehr oder weniger rasch erledigt worden. Schells Theologie lenkte vorübergehend die Aufmerksamkeit wieder stärker auf die eschatologischen Themata. P. ist in vorliegendem Band kurz auf die Thesen Schells eingegangen und nennt auch einige andere, neuere Literatur. Was man aber vor allem vermißt, ist eine Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der vergleichenden Religionsgeschichte, etwa an der Hand von C. Clemens bekanntem Buch, und mit den Ergebnissen der Dogmengeschichte. Auch wenn P. dies etwa der Apologetik zuweisen wollte, wäre doch ein Hinweis notwendig gewesen. Auf jeden Fall werden manche theologischen Thesen durch diese Ergebnisse nicht ganz unbeeinflusst bleiben können. Der Band schließt mit zwei Generalregistern; einem Verzeichnis aller Schriftstellen, die in Peschs neunbändiger Dogmatik erklärt sind, und einem alphabetischen Sachregister zu allen neun Bänden. Über den Abschluß der 3. Aufl. seines Hauptwerkes mag sich der Verf. um so mehr freuen, als dasselbe bereits in 4. Aufl. zu erscheinen begonnen hat.

Tübingen.

Wilhelm Koch.

Robert, Pater, Kapuzinerordenspriester, Goldenes Büchlein oder Ratgeber für junge Eheleute. Einzige autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von einem Priester der Diözese Straßburg. Rixheim, Sutter u. Comp., 1911 (120 S. 8°). M. 0,50.

Der Hauptzweck des Buches ist eine energische Bekämpfung der absichtlichen Beschränkung der Kinderzahl im Eheverkehr. Wenn auch im französischen Sprachgebiet, dem das Original entstammt, die Ausbreitung und die verheerenden Wirkungen dieses Lasters viel deutlicher zutage treten als bei uns, so ist doch, wie jeder Seelsorger weiß, der Präventivverkehr auch unter unseren Eheleuten, besonders bei den besseren Ständen und in der städtischen Bevölkerung leider schon so sehr verbreitet, daß er auch für uns eine allgemeine und große Gefahr darstellt, deren Bekämpfung sich die Seelsorge aneignen lassen muß. Dabei werden gut geschriebene Bücher stets eine wichtige Rolle spielen, weil sie eine viel deutlichere Sprache erlauben, als sie auf der Kanzel möglich ist. Die Übersetzung des »Goldenen Büchleins« ins Deutsche ist daher durchaus zu begrüßen, denn seine Sprache ist scharf und klar. Die von französischen Autoren so gern und geschickt angewendeten Antithesen geben der Darstellung Eindringlichkeit und Schönheit zugleich. Die Katechismusform mit Fragen und Antworten sichern ihr eine gewisse Popularität. Das Wesen und die Schändlichkeit des Onanismus werden mit rücksichtsloser Deutlichkeit aufgedeckt, die Scheingründe seiner Verteidiger mit religiös-ethischen, volkswirtschaftlichen und hygienischen Argumenten zurückgewiesen, das Vertrauen auf die gött-

liche Vorsehung als Frucht wirklich lebendigen Glaubens dem Herzen des Lesers nahegebracht. Recht hübsch ist die Geschichte vom kleinen Deodat am Schlusse.

Trotz der populären Form hat es der Verf. nicht unterlassen, in einigen Anmerkungen auch wissenschaftliche Belege anzuführen. Die lateinischen Zitate aus der h. Schrift hätten vom Übersetzer verdeutscht werden müssen, denn was dem romanischen Leser daran noch verständlich ist, bleibt dem deutschen verschlossen und darum wertlos.

Bei dem billigen Preise könnten Geistliche das wirklich sehr gute Büchlein nicht bloß empfehlen, sondern in Gegenden, wo es nützt, dem eindringenden Laster entgegenzutreten, vielleicht mit Zuhilfenahme irgend eines Fonds, jedem Brautpaar beim Brautexamen schenken. Zu diesem Zwecke wäre es sehr empfehlenswert, wenn der Verlag das Büchlein statt im Papierumschlag etwa mit einem solchen von halbstarrer Leinwand versehen würde, wodurch sich der Preis doch nur ganz unwesentlich erhöhen könnte.

Münster i. W.

Ludwig Ruland.

Mohlberg, Cunibert, Dr., O. S. B., Radulph de Rivo, der letzte Vertreter der altrömischen Liturgie. 1. Band: Studien. Löwen, Bureau du Recueil; Paris, Picard; Brüssel, Dewit, 1912 (XV, 268 S. gr. 8°).

An Liturgikern fehlte es dem Mittelalter nicht; aber nur wenige verbinden mit ihrer Sachkenntnis ein eigenes, durch historische Studien gewonnenes Urteil und den Freimut der Kritik über eingerissene Mißbräuche. Zu diesen wenigen gehörte der Dechant des Kollegiatkapitels von Tongern Radulph de Rivo (van der Beeck), mit welchem sich die gelehrten Forschungen Mohlbergs beschäftigen. Der biographische Teil vervollständigt glücklich die bisherige Kenntnis von den Lebensschicksalen des Dechanten. R. erwarb sich in Paris die Würde eines *Magister artium*, studierte dann noch kirchliches und weltliches Recht, benutzte einen ersten Aufenthalt in Rom (1381), um unter dem griechischen Erzbischof Simon das Griechische zu erlernen und einen zweiten (1396/7), um seine Studien über die Liturgie zu vertiefen. 1383 glückte es ihm, endlich in den Besitz der ihm längst schon vom Papst verliehenen Dechantenpründe zu Tongern zu gelangen. Als Dechant reformierte er sowohl den Chordienst als auch das geistliche Leben des Kapitels. 1390 ließ er sich an der neugegründeten Kölner Universität immatrikulieren und wurde dort 1397 zum Rektor gewählt. Bis zu seinem am 3. Nov. 1403 erfolgten Tode war er ein tatkräftiger Förderer der Windesheimer Klosterreform und der Brüder vom gemeinsamen Leben.

In seiner reichbewegten Studienzeit und seiner amtlichen Tätigkeit, die in dem Buche Mohlbergs erstmalig eine erschöpfende Darstellung finden, war er auch mit der Feder unermüdlich fleißig. Von geringer Bedeutung sind seine philologischen Schriften, dagegen haben seine liturgischen Arbeiten einen bleibenden Wert. Die bedeutendsten sind die 1397 und 1400 verfaßten Traktate *De canonum observantia* und *De psalterio observando*, die M. einer ausführlichen kritischen Behandlung unterwirft. Beide Schriften verdankt man der Windesheimer Kongregation, die bei ihrer auch das Chorgebet umfassenden Reform den Tongerer Dechanten um Rat fragte. So bot sich ihm ein willkommenener Anlaß, seine Gedanken über die Geschichte und über die Reform des Chorgebetes schriftlich niederzulegen. Radulph erblickte in der damaligen Gestaltung des Chorgebetes eine beklagenswerte

Verirrung. Die Zahl der Psalmen sowie der Schriftlesungen war ungebührlich verringert worden. Schuld daran waren die Praxis der päpstlichen Kapelle, der „*Curia Romana*“ im engeren Sinne, und die Franziskaner, die seit 1223 das Offizium gemäß dem der päpstlichen Kapelle verrichteten und es überdies im Laufe der Zeit vielfach mit der Tendenz der Abkürzung veränderten. Das sucht Radulph in seinen Traktaten nicht ohne gereizte Polemik gegen die Minderbrüder nachzuweisen.

M. unterwirft die Propositionen Radulphs einer ausführlichen, von reichem liturgischen Wissen zeugenden Kritik, welche im allgemeinen die Anklagen Radulphs als berechtigt zugibt, jedoch nicht verschweigt, daß der reformfreundliche Dechant zu weit geht, wenn er den Franziskanern allein alle Schuld zuschiebt, während sich tatsächlich seit dem 13. Jahrh. überall das Bestreben bemerklich machte, das Chorgebet möglichst zu verkürzen. Das war eine Begleiterscheinung des abwärts gehenden religiösen Lebens und der sinkenden kirchlichen Disziplin. Radulphs reformatorisches Programm bestand zunächst in der Wiedereinsetzung des Psalteriums in seine einmalige Stellung, kraft welcher allwöchentlich alle 150 Psalmen gebetet werden mußten, dann in der Wiedereinführung des alten Systems der Schriftlesungen und endlich in der Beschränkung der Heiligenfeste, deren Häufung zur Verwirrung des altkirchlichen Offiziums ebenfalls beigetragen hatte. M. begleitet die Darlegung dieses Programms mit wertvollen Bemerkungen (S. 160–192). Wie R. sich die Ausgestaltung des Heiligenkalenders dachte, zeigt der wohl auf Grund des Tongerer *Liber Ordinarius* verfaßte, S. 221–245 abgedruckte, sehr interessante Siebenbrunner Kirchenkalender.

Radulphs reformatorische Gedanken hatten unmittelbaren Erfolg bei den Windesheimern und den mit diesen verbundenen Klöstern, weiter hinaus vermochten sie nicht zu dringen. Sie waren vergessen, als man im 16. Jahrh. Brevier und Missale „reformierte“. Heute aber scheinen sie wieder aufzuleben. Denn der erste Schritt in der Brevierreform Pius' X führt den ersten Reformgrundsatz Radulphs, die allwöchentliche Rezitation des Psalters, seiner Verwirklichung entgegen. Somit gewinnt das gründliche Buch M.s auch ein aktuelles Interesse, wenn auch voraussichtlich die weitere Brevierreform nur in wenigen Punkten mit den Ideen des Tongerer Dechanten zusammentreffen dürfte.

Mohlberg stellt einen 2. Band in Aussicht, welcher einen revidierten Text der liturgischen Schriften Radulphs, u. a. auch einen bisher unbekannten Traktat *De officiis ecclesiasticis* bringen soll. Auch diese Arbeit wird von der liturgischen Forschung dankbar begrüßt werden. Wir hoffen zugleich, daß der Verf. sich dann bemühen wird, tunlichst Stil- und Druckfehler zu vermeiden, die sich in dem vorliegenden 1. Bande unangenehm bemerklich machen.

Baden-Baden.

Adolph Franz.

Vivell, P. Coelestinus, O. S. B., *Initia tractatum musices ex codicibus editorum collegit et ordine alphabetico disposuit.* Graeci, Sumptibus Ulr. Moser (J. Meyerhoff), 1912 (VII, 352 S. gr. 8°). M. 12,80; geb. M. 14,20.

Es gehört ein ernstes Streben dazu, um den Plan zu einer Arbeit, wie die vorliegende, zu fassen, und eine ungewöhnliche Arbeitskraft, ihn zu glücklicher Verwirklichung zu führen. Der durch zahlreiche kleinere Abhandlungen als fleißiger Choralforscher bekannte Sekkauer Benediktiner liefert hier nichts geringeres, als eine alphabetische Zusammenstellung der Kapitel- und Abschnittanfänge der im Druck vorliegenden mittelalterlichen Traktate über Musik. Er will damit die im Gange befindlichen

Arbeiten der internationalen Kommission zur Herstellung einer kritischen Ausgabe eines *Corpus scriptorum de musica medii aevi* seinerseits unterstützen und das Auffinden und Bestimmen der in den Bibliotheken noch unbenutzt und unbekannt liegenden Traktate erleichtern. Die Angaben mancher Bibliothekskataloge über mittelalterliche Handschriften und ihren Inhalt lassen ja häufig zu wünschen übrig. Vermittelt der V.schen Tabellen wird es in Zukunft ein Leichtes sein, festzustellen, ob ein Traktat über Musik bereits gedruckt ist oder nicht, ob sein Verfasser als bekannt oder als unbekannt zu gelten hat u. a. Nur diejenigen Schriften hat V. ausgenommen, die als Inkunabeldrucke und nicht als Manuskripte den ersten Weg in die Öffentlichkeit nahmen. Von Boetius angefangen, dessen *Libri de Musica*, obschon nicht dem Mittelalter angehörig, dennoch die mittelalterliche Theorie immer wieder befruchtet haben, bis zu den Autoren des 16., teilweise des 17. und 18. Jahrh. sind die musikalischen Traktate berücksichtigt worden, die in Neudrucken vorliegen. Die *Initia* der Kapitel und Abschnitte sind ausgedehnt genug zitiert, um eine Identifizierung zu ermöglichen. Drei Indices, ein analytischer, ein alphabetischer und ein chronologischer, beschließen den Band, von dem man sagen kann, daß er eine echte Benediktinerleistung darstellt.

Die Bedeutung des Werkes reicht über seinen nächsten Zweck hinaus. Als Sammlung von Exzerpten mittelalterlicher Schriften lehrhaften Charakters wird es den Philologen interessieren, der das mittelalterliche Latein in den Bereich seiner Studien zieht. Unentbehrlich wird es aber Bibliotheken sein, die auf den Besitz von Arbeitsmaterial zur älteren Musik Gewicht legen, und denjenigen Musikfreunden, die sich um ihre Quellen bemühen. Am meisten werden die Arbeiter am erwähnten *Corpus* das Buch begrüßen.

Ganz vollständig ist die Liste der Neudrucke (p. VII) nicht. Es fehlt des Balthasar Prasperi (aus Merseburg) *Clarissima planae atque choralis musicae interpretatio*, die P. Bohn in der Trierer Cäcilien 1876 S. 27 ff. herausgab, übersetzte und kommentierte. Aus älterer Zeit fehlt Cassiodors *Epistola ad Davandum de diversis generibus musicorum* (Patr. Lat. XXX, 219). Sub Ba ist ebenda zu lesen: ed. Müller, statt: ed. Weinmann (richtig S. 345). Sub C erwähnt Vivell einen *tom. V* der *Scriptores* von Coussemaker mit *Traité inédits*. Ein solcher *tom. V* ist niemals erschienen; es handelt sich wohl um die Traktate, die Coussemaker in seiner *Histoire de l'Harmonie au moyen âge* veröffentlichte. Damit stimmen die S. 344 gegebenen Seitenzahlen des „*tomus V*“ überein. Die sub N, Ho, Fr erwähnten Schriften sind von Wolf nur im Auszuge veröffentlicht worden, was wohl hätte erwähnt werden können. Sub R muß es Ramis statt Rami heißen, sub V Gschwend 1905.

Im *Index alphabeticus* (S. 346 ff.) sind ebenfalls mehrere Angaben zu berichtigen. Sub Grocheo wäre es besser zu sagen: s. 14 statt: c. 1300–1400. Sub Hothby muß es heißen: 1487, statt: s. 1487; sub Pambo: S. 4, statt: S. 14; sub Robertus: de Handlo, statt: Handlo. Warum ist in diesem Index bei einigen Autoren ihre Schrift mit dem Titel angeführt, bei anderen nicht? Auch der *Index chronologicus* (S. 350 ff.) bedarf zahlreicher Korrekturen. Bei Martinianus Capella wäre es besser zu sagen: *saec. V ineunt.*, statt s. IV. Gregor der Große gehört nicht in die Reihe der mittelalterlichen Theoretiker (vgl. darüber die Zeitschrift der Internat. Musikgesellschaft 1911 S. 41 ff.). Vivell nennt den Remigius von Auxerre (S. 9) *ep.* (= *episcopus*); worauf stützt sich diese Bezeichnung? Hinter *Instita* (muß natürlich *Instituta* heißen) fehlt die Angabe: G. I. S. Bernardus war nicht *abbas Claraevall.*, sondern *Claravall.* Der *Aristoteles quidam*, dessen Traktat im 1. Bande von Coussemaker abgedruckt ist, figuriert sowohl sub s. XII wie sub c. 1230; ebenso die *Discantus positio vulgaris* sub s. XII und einige Zeilen später sub s. XII–XIII. Der Metrophanes Critop. schrieb nicht 1539,

sondern 1626, wie Gerbert script. III 402 zu lesen ist usw. Wenig konsequent sind die Abkürzungen dieses Index. Da lesen wir *Pambo abbas*, *Odo mon. abb.*, *Berno abb.*, *Hermannus Contr. mon.*, *Hucbald mon. S. Am.*, *Guido abbas de Chalis*; warum nicht wenigstens den Namen Contractus ausschreiben und S. Amandi?

Freiburg (Schweiz).

P. Wagner.

Kleinere Mitteilungen.

»Mangenot, Eug., Professeur d'exégèse à l'Institut catholique de Paris, *Les évangiles synoptiques*. Conférences apologetiques faites à l'Institut catholique de Paris. Paris, Letouzey et Ané, 1911 (VI, 471 S. 8°).« — Dies Buch enthält Vorträge, die M. 1910 am Pariser *Institut catholique* gehalten hat. Man muß daher einen entsprechenden Maßstab an seine Beurteilung legen. Und so wird man das Buch freundlich begrüßen. Die ersten beiden Vorträge handeln unter besonderer Polemik gegen Loisy von der Entstehung und dem geschichtlichen Wert der synoptischen Evangelien im allgemeinen. Der 3. Vortrag geht auf die Jungfrauengeburt ein; der 4. spricht vom Schauplatz, der Dauer, den Hindernissen und der Entwicklung des öffentlichen Lehramtes Jesu; der 5. von den Wundern; der 6. von der Form der Predigt; der 7. von seiner messianischen Würde und der Gottessohnschaft; der 8. vom Prozeß und dem Erlösungstode; der 9. von der Auferstehung. In zwei Anhängen wird noch der Paulinismus des Markusevangeliums und das jüdische Qiddusch in seiner Beziehung zur Eucharistie behandelt. So ziehen die wichtigsten Probleme der synoptischen Evangelien am Auge des Lesers vorbei, den die überzeugenden und gefälligen Ausführungen des gelehrten Franzosen mit Genugtuung erfüllen. M. Meinertz.

»Stosch, Oberpf. Lic. G., *Die apostolischen Sendschreiben* nach ihren Gedankengängen dargestellt. IV. Bd.: Der Epheserbrief, der Brief an die Kolosser und der an Philemon. Gütersloh, Bertelsmann, 1912 (127 S. 8°). M. 2, geb. M. 2,50.« — Von Stoschs vortrefflicher Darstellung der »Apostolischen Sendschreiben« liegt wieder ein neuer Band vor. Der Verf. ist mit Geschick bemüht, die Eigenart der einzelnen Briefe, den Sinn und die Gedanken des Apostels klar herauszustellen. Eph. zerlegt er inhaltlich in sechs, Kol. in fünf Abschnitte, die je einen abgeschlossenen, durch Überschrift gekennzeichneten Gedankengang darstellen. Der das Alltägliche überragende Inhalt und die edle Sprache verbürgen strebenden Geistern reichen Gewinn und tiefe Verinnerlichung; Prediger finden fruchtbare Gedanken. C. Rösch.

Die Allgemeine Verlagsgesellschaft in München, in deren Verlage bereits die »Illustrierte Geschichte der katholischen Kirche« von J. P. Kirsch und V. Luksch erschienen ist, gibt augenblicklich eine neue »*Illustrierte Kirchengeschichte*« heraus, die von den Professoren Dr. G. Rauschen, Dr. J. Marx und Dr. J. Schmidt bearbeitet wird (Vollständig in etwa 20 Lieferungen zu je M. 0,60). Die Ausstattung des neuen Werkes ist wesentlich einfacher und bescheidener als die des Prachtbandes von Kirsch-Luksch; dabei ist das Bildmaterial zum guten Teil diesem entlehnt. Die zahlreichen Abbildungen sind durchweg streng historischen Inhalts und teilweise recht wertvoll; nur wäre eine noch lebendigere organische Verbindung des Illustrationsmaterials mit dem Texte zu wünschen. Letzterer ist, soweit er vorliegt, mit wohlthuender Wärme geschrieben. Das Buch soll offenbar nicht einzig über die Schicksale unserer Kirche orientieren und unterrichten, sondern auch zu Liebe und Hingebung an dieselbe anspornen. Infolgedessen haben einzelne Stellen eine direkt apologetische Tendenz, die wohl dem Zwecke des Buches entsprechend am Platze ist. Dasselbe sollte nur noch mehr den Charakter eines Lehrbuches haben. Oft erscheint eine zu große Stofffülle auf engem Raum zusammengedrängt, die weitere Kreise leicht von der Lektüre abschrecken könnte. Mit den vorgetragenen Ansichten wird sich im allgemeinen auch der Historiker von Fach befreunden können. Auf Einzelheiten gedenke ich nach Vollendung des ganzen Werkes zurückzukommen. Ch. S.

»Des h. Chrysostomus Homilien über das Evangelium des h. Matthäus. Neubearbeitet und herausgegeben von Max, Herzog zu Sachsen, Dr. theol. et iur. utr., o. Prof. an

der Univ. Freiburg i. d. Schweiz. II. Band. Regensburg, Verlagsanstalt, 1911 (IV, 622 S. gr. 8°). M. 6; geb. M. 8.« — Dieser 2. Band umfaßt die Homilien des h. Kirchenlehrers über Matthäus 13, 24–28, 20. Dieselben Grundsätze, welche bei Bearbeitung des 1. Bandes zur Geltung kamen, sind auch hier angewandt. Es ist überflüssig, auf die Eigenart des h. Chrysostomus und seine Eigenschaften als Kanzelredner hinzuweisen. Seine Homilien sind Vorbilder, an denen sich der Prediger auch heutzutage ein Vorbild nehmen darf. Allerdings wird es nicht angehen, sie einfach so zu halten, wie der Heilige selbst sie vor mehr als anderthalbtausend Jahren gehalten hat, bzw. wie sie damals niedergeschrieben wurden. Wer aber den gegebenen Stoff selbständig bearbeitet, wird darin den reichsten Quell entdecken, der ihm lebenspendende Gewässer zuführt. Einige schwierigere Stellen des Heiligen werden in den Anmerkungen erklärt. Mancher Leser wird es bedauern, daß der Neuauflage dieser Homilien nicht ein kurzes Sachregister beigegeben wurde. Es ist gewiß nicht leicht, zu einem solchen Werke eine bis ins einzelne gehende Inhaltsangabe anzufertigen, allein für viele Benutzer wäre eine solche Angabe äußerst willkommen. —g.

»Mark, Eugen, *Albert der Selige von Oberaltaich*, O. S. B., Graf von Zollern-Hohenberg-Haigerloch. Rottenburg a. N., W. Bader, 1911 (VIII, 72 S. 8°). M. 1.« — »Zur sechshundertsten Wiederkehr seines Todestages (26. Nov. 1311)« wird in vorliegendem Buche dem Andenken Alberts aus dem Geschlechte der Zollern eine ausführliche Biographie gewidmet. Es läßt sich leicht begreifen, daß bei der Spärlichkeit der Quellen manche etwas allgemeinere Schilderungen in die Darstellung aufgenommen werden. Das Ganze bietet dadurch mehr Abwechslung und das Lebensbild Alberts wird besser hervorgehoben. In einer späteren Studie will der Verf. »die Geschichte der Verehrung Alberts des Seligen« näher darlegen. —g.

»Riesch, Helene, *Die h. Katharina von Siena*. Ein Zeitbild aus dem italienischen Mittelalter. Mit 10 Bildern. [Frauenbilder. Bd. III]. Freiburg i. Br., Herder, 1911 (VI, 132 S. 8°). M. 1,80; geb. M. 2,50.« — Die Verfasserin will hauptsächlich das Wirken und die Gedankenwelt der heiligen Ordensfrau von Siena schildern und besonders ihr Charakterbild entwerfen, wie es aus ihren Schriften und den Zeugnissen ihrer Zeitgenossen klar hervortritt. In den zwei einleitenden Kapiteln, welche zugleich von Katharina in ihren Jugendjahren erzählen, wird die Umgebung der Heiligen und das damalige religiöse Leben im allgemeinen dargestellt. Die Kap. 3–6 zeigen Katharina auf dem Pfade religiöser Tugendübungen und im Dienste des Nächsten; das siebte und letzte Kap. bespricht die Eigenart der Schriften Katharinas (Briefe und »Dialog«). Das Bild dieser Heiligen, von der Fr. X. Kraus in seiner Gesch. der christl. Kunst (II, 2, S. 130) sagt: »sie ist eines der größten Wunder der Geschichte, auch für den, der an Wunder nicht glaubt... Niemand hat sie erreicht in der Kunst, die zartesten Saiten weiblicher Anmut und Hingebung also in den Dienst Christi und seiner Kirche zu stellen.« — Dieses Bild dürfte in der von dem Herderschen Verlage unternommenen Sammlung »Frauenbilder« nicht fehlen. Die Verfasserin hat es verstanden, in ihrem Büchlein eine wirklich anziehende Lebensbeschreibung zu geben, worin vor allem das menschlich erhebende (nicht das Übernatürliche) und Wunderbare sich zeigt und zur Nachahmung anspornt. Die herrlichen Illustrationen, welche das Buch zieren, werden jedem Leser gefallen. —g.

Die Biographie der Frau »Julia v. Massow« von Schwester Maria Bernardina hat erfreulicherweise eine 2. Auflage erlebt (Freiburg i. Br., Herder, o. J.; XIV, 330 S. 8°. M. 3,50; geb. M. 4,40). Das Buch wirkt als eine der besten Konversionschriften höchst erbaulich. Zugleich bietet es eine ziemlich vollständige Übersicht über die neuen Unionsbestrebungen, deren Seele ja Julia von Massow mehr denn ein Menschenalter lang gewesen ist. Mit Recht bemerkt A. de Waal, der dem Büchlein ein warmes Geleitwort geschrieben, »daß im ganzen 19. Jahrh. wohl kein Mensch so hingebend und unermüdlich für das große *Ut Omnes Unum*, für die Wiedervereinigung im Glauben, zumal in unserm Vaterlande, gearbeitet hat, als diese Frau« (VII). Da die edle Konvertitin († 1901) mit einer Reihe ihrer bedeutendsten Zeitgenossen einen lebhaften Verkehr gepflogen hat, kommt selbst der Historiker in etwa auf seine Rechnung. Ch. S.

»Ihmels, Ludwig, D., o. Prof. der Theologie in Leipzig, *Centralfragen der Dogmatik in der Gegenwart*. Sechs

Vorlesungen. Leipzig, A. Deichert Nachf., 1911 (VI, 188 S. gr. 8°). M. 2,80; geb. M. 3,40. — Diese Vorlesungen sind bei einem vom Kgl. sächsischen Kultusministerium veranstalteten theologischen Kursus zur Weiterbildung von Volksschullehrern gehalten worden. Sie erscheinen hier mit Erweiterungen und einem Anhang (S. 167—188), in welchem die an die Vorlesungen jedesmal sich anschließenden Besprechungen berücksichtigt wurden. Die behandelten Themata sind: 1. Glaube und Dogma, 2. Das Christentum, sein Wesen und seine Absolutheit, 3. Das Wesen der Offenbarung, 4. Die Person Jesu, 5. Das Werk Jesu in seiner bleibenden Bedeutung für die Gemeinde, 6. Die Gewißheit des Glaubens. Diese sechs Stücke werden so behandelt, daß dabei das, was die modernen protestantischen Theologen über sie lehren, in den Vordergrund tritt. Der Verf. ist gerade kein begeisterter Anhänger der „neueren Theologie“, will vielmehr nur das aus ihr annehmen, was er nicht glaubt ablehnen zu dürfen, ohne sein Urteil in den Kreisen, auf die er Rücksicht nehmen zu müssen glaubt, zu kompromittieren. Dabei kommt er ihr aber in wesentlichen Punkten so weit entgegen, daß die Vertreter derselben ihn wohl kaum noch zu den Gegnern rechnen werden. Sie werden vielmehr sehr zufrieden damit sein, daß er ihre Grundanschauungen verbreitet, und denken, das Ziehen der Konsequenzen würden andere schon besorgen. —h—

»Harnack-Bibliographie. Zum sechzigsten Geburtstag Adolf Harnacks zusammengestellt von Dr. Max Christlieb, Hilfsbibliothekar an der Kgl. Bibliothek in Berlin. Leipzig, Hinrichs, 1912 (VIII, 94 S. gr. 8°). M. 3. — 1082 große Werke, kleinere Schriften und Artikel sind gewiß nur selten von einem Gelehrten in einem Zeitraum von noch nicht vierzig Jahren veröffentlicht worden. Das mit großer Sorgfalt chronologisch aufgestellte Verzeichnis ist ein überaus ehrendes Zeugnis für die riesige Arbeitskraft und staunenswerte Vielseitigkeit Harnacks und zugleich ein höchst nützliches Hilfsmittel für alle, die aus seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit Belehrung ziehen wollen. Eingehende Register (S. 72—94) erleichtern die Benutzung in jeder nur wünschenswerten Weise. — Nur zwei auch in den Indizes wiederkehrende Versehen sind mir aufgefallen: S. 42, wo statt „Hypothesen“ Hypotyposen des Theognost, und S. 43, wo Delehaye statt „Delahaye“ zu lesen ist.

»Kirchenmusikalisches Jahrbuch 1911. XXIV. Jahrgang, herausgegeben von Dr. K. Weinmann. Regensburg, Pustet. M. 3,40; geb. M. 4. — Das Kirchenmusikalisches Jahrbuch, dessen Existenz allein schon die Superiorität der deutschen kirchenmusikalischen Arbeit bezeugt, erfreut auch diesmal durch seine Reichhaltigkeit. Die Beziehungen der christlichen zur vorchristlichen Musik, des christlichen Tonartensystems zu dem arabischen, dann Virdung (16. Jahrh.), Grills (17. Jahrh.), Aiblinger (19. Jahrh.) bilden den Gegenstand interessanter Aufsätze von zum Teile bleibendem Werte. Vor allem sei erwähnt Cl. Blumes ungemein anregende Abhandlung über das Alleluia als Vorstufe zur Sequenz, die das Problem auf einem neuen Wege zu lösen unternimmt. P. W.

»Zwior, Johannes, Spiritual und Katechet am Ursulinerinnenkloster in Freiwaldau, Einführung in die lateinische Kirchensprache zum Gebrauch für Frauenklöster und andere religiöse Genossenschaften. Freiburg i. Br., Herder, 1911 (VIII, 88 S. 12°). M. 1. — In vielen Frauenklöstern und in den Klöstern von Brüdern ist es Gebrauch, das *Officium parvum B. M. Virginis* lateinisch zu beten. Wohl gibt es gute Übersetzungen und auch Erklärungen zu diesem Offizium, aber das beste ist noch, wenn der Betende direkt Sinn und Bedeutung der Worte erfassen kann. Vorliegendes Büchlein will nun nicht im allgemeinen in die Kirchensprache einführen und noch weniger ein Handbuch sein für Studierende; es will sich nur damit befassen, in kürzester Form das Verständnis des lateinischen Textes des „kleinen Offiziums“ zu vermitteln. Die Syntax kann darum ungefähr ganz weggelassen, die Hauptsache ist die Erlernung der Deklinations- und Konjugationsformen. Weniger praktisch finden wir es, daß das Wörterverzeichnis, statt der einfachen alphabetischen Ordnung für alle Wörter, nach den verschiedenen Deklinationen der Hauptwörter und der Adjektiva, den Konjugationen usw. geordnet ist; bei der 3. Deklination steht sogar noch ein dreifaches Alphabet (für Masculina, Feminina und Neutra). Für alle jene, welche die Gebete des kleinen Offiziums lateinisch rezitieren und nicht eingehender die lateinische Sprache studieren können, ist das Büchlein empfehlenswert. —g.

Personalien. In der kath.-theol. Fakultät der Univ. Bonn wurde der a. o. Prof. Dr. August Brandt zum o. Prof. der Pastoraltheologie und der a. o. Prof. Dr. Nikolaus Hilling zum o. Prof. des Kirchenrechts ernannt. In der kath.-theol. Fakultät der Univ. Breslau habilitierte sich Dr. theol. Paul Karge als Privatdozent für alttest. Exegese.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

- Epstein, J. N., Glossen zu den „aramäischen Papyrus und Ostraka“ (Z. f. d. alttest. Wiss. 1912, 2, S. 128—138).
 Margoliouth, S., Note on the Elephantine Papyri (Expos. 1912 April, p. 351—359).
 Leander, P., Der elefantinitische Gottesname יהוה (Or. Lit.-Ztg. 1912, 4, Sp. 151—153).
 Schollmeyer, A., Das Passahfest zu Elephantine (Theol. u. Gl. 1912, 4, S. 314).
 Lidzbarski, M., Phönizische u. aramäische Krugaufschriften aus Elephantine. [Aus: „Abhandl. d. preuß. Akad. d. Wiss.“]. Berlin, Reimer, 1912 (20 S. m. 6 Taf. Lex. 8°). Geb. M. 3.
 Steuernagel, C., Die jüdisch-aramäischen Papyri u. Ostraka aus Elephantine u. ihre Bedeutung für die Kenntnis paläst. Verhältnisse (Z. d. dtsh. Paläst.-Ver. 1912, 2, S. 85—104).
 Sarsowsky, A., Keilinschriftliches Urkundenbuch zum A. T. in Urschrift. Mit e. Wörter- u. Eigennamenverzeichnis v. M. Schnorr. 1. Histor. Texte. Leiden, Brill, 1911 (VII, 71 S.). M. 20.
 Pelliot, P., Les influences iraniennes en Asie Centrale et en Extrême Orient (Rev. d'hist. et de litt. rel. 1912, 2, p. 97—119).
 Lagrange, M. J., La nouvelle inscription de Sendjirly (Rev. bibl. 1912, 2, p. 253—259).
 Ungnad, A., Hebräische Grammatik. Tübingen, Mohr, 1912 (XII, 201 S. gr. 8°). M. 4.
 —, Praktische Einführung in die hebr. Lektüre des A. T. Ebd. 1912 (IV, 63 S. gr. 8°). M. 1,20.
 Schlögl, N., Die echte biblisch-hebr. Metrik mit grammatischen Vorstudien. [Bibl. Studien XVII, 1]. Freiburg, Herder, 1912 (X, 102 S. gr. 8°). M. 3,40.
 Nisius, J. B., Zur Geschichte der *Vulgata Sixtina* (Z. f. kath. Theol. 1912, 1, S. 1—47; 2, S. 209—251).
 Gressmann, H., Stand u. Aufgabe der alttest. Wissenschaft (Prot. Monatsh. 1912, 4, S. 144—147).
 —, Die mosaische Religion (Ebd. S. 121—133).
 Burdach, K., Faust u. Moses. [Sitz.-Ber. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 23]. Berlin, Reimer, 1912 (S. 358—403).
 Bacher, W., Die alten jüd. Erklärungen zu Gen. 4, 1 b (Z. f. d. alttest. Wiss. 1912, 2, S. 117—119).
 Budde, K., u. Van Doorninck, D., Noch einmal zu Gen. 4, 1 (Ebd. S. 120—122).
 Nestle, E., Samgar. — 1 Sam 2, 1. — Ps 139, 20. — Ps 140, 11 (Ebd. S. 152—154).
 Alt, A., Die lit. Herkunft von I Reg 19, 19—21 (Ebd. S. 123—125).
 Caspari, W., Was stand im Buche der Kriege Jahwes? (Z. f. wiss. Theol. 1912, 2, S. 110—158).
 Volz, P., Ein Beitrag aus den Papyri von Elephantine zu Hiob Kap. 31 (Z. f. d. alttest. Wiss. 1912, 2, S. 126—127).
 Flashar, M., Exeget. Studien zum Septuagintapsalter (Ebd. S. 81—116).
 Hoppmann, O., Die Catene des Vaticanus Gr. 1802 zu den Propheten, analysiert. Leipzig, Hinrichs, 1912 (VII S. u. 74 S. in Autogr.). M. 10.
 Van Hoonacker, A., De Profeten: een maatschappelijke stand in Israël (Dietsche Warande en Belfort 1912 bl. 1—31).
 Volz, P., Das Neujahrsfest Jahwes (Laubhüttenfest). Tübingen, Mohr, 1912 (61 S. gr. 8°). M. 1,50.
 Bergh van Eysinga, G. A. van den, Die holländische radikale Kritik des N. T., ihre Geschichte u. Bedeutung f. die Erkenntnis der Entstehung des Christentums. Jena, Diederichs, 1912 (XIV, 187 S. gr. 8°). M. 4.
 Herklotz, Zur altsyr. Evangelienübersetzung (Bibl. Z. 1912, 2, S. 132).
 Jeremias, J., Wissen wir etwas Sicheres über Jesus? Leipzig, Deichert, 1912 (VI, 48 S. 8°). M. 0,80.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Loyo-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

- Holley-Gilbert, G., The Jesus of „Q“ — the oldest source in the Gospels (Hibbert Journ. 1912 April, p. 533—542).
- Sloet, D. A. W. H., Slot van de „Galileesche Periode“ (De Katholiek 161, bl. 197—208).
- Fiebig, P., Die Wunder Jesu u. die Wunder der Rabbinen (Z. f. wiss. Theol. 1912, 2, S. 158—179).
- Groscheide, E. W., Een nieuwe conjectuur of Matth. 26, 50: *ἐταίρε, ἐγὼ δὲ πάρε* (Theol. Stud. 1912, 1, bl. 56—64).
- Nösgen, K. F., D. Deißmanns „Paulus“, f. Theologen u. Laien beleuchtet. Leipzig, Deichert, 1912 (42 S. 8°). M. 0,80.
- Freytag, A., Die Missionsmethode des Weltapostels Paulus auf seinen Reisen (Z. f. Missionswiss. 1912, 2, S. 114—128).
- Dubowy, E., Paulus u. Gallio (Bibl. Z. 1912, 2, S. 143—154).
- Herklotz, Zu 1 Kor 11, 10 (Ebd. S. 154).
- Weber, V., Die Frage der Identität von Gal 2, 1—10 u. Apg 15 (Ebd. S. 155—167).
- Kohlhofer, M., Die eschatologische Inhaltseinheit der Apokalypse (Ebd. 1, S. 46—61; 2, S. 168—181).
- Musil, A., Bemerkungen zu Guthes Bibelatlas (Ebd. 2, S. 125—132).
- Sarsowsky, A., Notizen zu einigen bibl. geograph. u. ethnograph. Namen (Z. f. d. alttest. Wiss. 1912, 2, S. 146—151).
- Strack, H. L., Talmud babylonicum codicis hebraici Monacensis 95 fautores Joh. Schnorr v. Carlsfeld arte phototypica depingendum curavit, praefatione et argumentis instruxit H. L. S. 1. Hälfte. Leiden, Sijthoff, 1912 (III, 586 S.). Geb. M. 350.
- Marmorstein, A., Religionsgeschichtliche Studien. 2. Heft: Die Schriftgelehrten. Skotschau (Öst. Schlesien), Selbstverlag, 1912 (VI, 119 S. gr. 8°). M. 3,75.
- Berliner, A., Randbemerkungen zum tgl. Gebetbuche (Siddur). 2. Buch. Berlin, Poppelauer, 1912 (VII, 79 S. gr. 8°). M. 3.
- Büchler, A., La pureté lévitique de Jérusalem et les tombeaux des prophètes (Rev. des Etud. Juiv. 1911 oct., p. 201—215; 1912 janv., p. 30—51).
- Schwarz, Ad., La victoire des pharisiens sur les sadducéens en matière de droit successoral (Ebd. 1912 janv., p. 51—62).
- Schwab, M., Un hymne gréco-hébreu (Journ. asiat. 1912, 1, p. 195—197).

Historische Theologie.

- Desal, S. A., Brahma. An account of the central doctrine of Hindu Theology as understood in the east and misunderstood in the west (Hibbert Journ. 1912 April, p. 561—580).
- Charpentier, J., Kleine Beiträge zur indoiranischen Mythologie. [Uppsala universitatis arsskrift 1911]. Uppsala, Akad. Buchh., 1911 (VII, 87 S. gr. 8°). M. 4,80.
- Wünsch, R., Aus e. griech. Zauberpapyrus. [Kl. Texte 84]. Bonn, Marcus & Weber, 1912 (31 S. 8°). M. 0,70.
- Espérandieu, Le Culte des sources chez les Eduens. Chalon-sur-Saône, impr. Bertrand, 1912 (61 p. 18° avec fig.).
- Theol. Jahresbericht für 1910. IV. Abt. Kirchengeschichte. 1. Hälfte. Leipzig, Heinsius, 1912 (320 S. gr. 8°). M. 13.
- Erbt, W., Von Jerusalem nach Rom. Untersuchungen zur Geschichte u. Geschichtsdarstellung des Urchristentums. Mit Anh. nebst Sternkarte: Der Sternhimmel im A. T. Leipzig, Hinrichs, 1912 (IV, 132 S. gr. 8°). M. 5.
- Alès, A. d., La réconciliation des *lapsi* au temps de Dèce (Rev. d. quest. hist. 1912 avril, p. 337—383).
- Ernst, J., Cyprian u. das Papsttum (Schluß) (Katholik 1911, 11—12, S. 344—353. 433—449; 1912, 1—4, S. 8—22. 113—132. 183—199. 277—290).
- Monceaux, P., Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne, depuis les origines jusqu'à l'invasion arabe. T. 4: Le Donatisme. Paris, Leroux, 1912 (521 p. 8°).
- Silomon, H., Lactanz *de mortibus persecutorum* (Hermes 1912, 2, S. 250—275).
- Schonack, W., Evangelistenriten aus Kosmas Indikopleustes in einer griech. Handschrift (Z. f. wiss. Theol. 1912, 2, S. 97—110).
- Noailles, P., Les Collections de Nouvelles de l'empereur Justinien. Origine et formation sous Justinien (thèse). Paris, Larose et Tenin, 1912 (XX, 269 p. 8°).
- Horten, M., Die philosoph. Systeme der spekulativen Theologen im Islam. Bonn, Cohen, 1912 (XIII, 666 S. gr. 8°). M. 18.
- Horowitz, S., Die Psychologie bei den jüd. Religionsphilosophen d. Mittelalters von Saadia bis Maimuni. 4. (Schluß-) H.: Die Psychologie des Aristotelikers Abraham Ibn Daud. [Aus: Jahresber. d. jüd.-theol. Sem. Fränkischer Stiftung]. Berlin, Poppelauer, 1912 (S. 211—286 8°). M. 2.

- Baynes, N. H., The Restoration of the Cross at Jerusalem (Engl. Hist. Rev. 1912 April, p. 287—299).
- Minjon, Der Schönheitsbegriff der Hochscholastik (Philos. Jahrb. 1912, 2, S. 171—185).
- Peters, U., Franz v. Assisi. [Religionsgesch. Volksbücher IV, 18]. Tübingen, Mohr, 1912 (42 S. 8°). M. 0,50.
- Ubaldo d'Alençon, Des influences franciscaines sur l'auteur du Combat spirituel (Etud. Francisc. 1912, 157, p. 72—83).
- P. Edouard, Encore le „*Speculum perfectionis*“ (Ebd. 160, p. 337—356).
- Little, A. G., The Missing Part of Roger Bacon's *Opus Tertium* (Engl. Hist. Rev. 1912 April, p. 318—321).
- Capitalia Opera beati Joannis Duns Scoti diversis ex locis ad litteram citatis collecta. Labore R. P. Deodati Marie a Baliaco. I: Praeparatio philosophica. Le Havre, »la Bonne Parole«, 3, rue des Noyers (LVI, 562 p. 18°).
- Hauck, A., Kleinigkeiten (Forts.) (Z. f. Kirchengesch. 1911, 3, S. 378—385).
- Rouie, L., Tauler. Le „Docteur illuminé“ (Etud. 1912 april 5, p. 5—34).
- Lea, H. Ch., Geschichte der spanischen Inquisition, deutsch bearb. v. P. Müllendorff. 2. Bd. Leipzig, Dyk, 1912 (VIII, 501 S. Lex. 8°). M. 15.
- Bückmann, R., Das Domkapitel zu Verden im Mittelalter. Hildesheim, Lax, 1912 (86 S. gr. 8°). M. 2,40.
- Régner, L., Notes sur l'abbaye de la Lucerne au diocèse d'Avanches et sur l'architecture de l'ordre de Prémontré. Paris, A. Picard, 1911 (34 p. avec grav. 8°).
- Eckstein, A., Zur Finanzlage Felix' V u. des Basler Konzils. Berlin, Trowitzsch, 1912 (XII, 97 S. gr. 8°). M. 3,80.
- Schiess, T., Der Brüder Ambrosius u. Thomas Blaurer Briefwechsel 1509—1567. 3. (Schluß-)Bd. 1549—1567. Freiburg, Fehsenfeld, 1912 (XX, 936 S. gr. 8°). M. 30.
- Kalkoff, P., Die von Cajetan verfaßte Ablassdekretale u. seine Verhandlungen mit dem Kurfürsten v. Sachsen in Weimar, den 28. u. 29. Mai 1519 (Arch. f. Reformationsgesch. 1912, 2, S. 142—171).
- Constant, G., Les évêques henriciens sous Henri VIII (Rev. d. quest. hist. 1912 avril, p. 384—425).
- Verbig, Spalatiniana. 1525 u. 1526 (N. Kirchl. Z. 1912, 3, S. 250—260; 4, S. 331—340).
- Overvoorde, J. C., Advies van Burgemeesters en Gerecht van Leiden aan de Staaten van Holland over de Acta van de in 1578 te Dordrecht gehouden Synode, met inleiding (Nederl. arch. v. kerkgesch. 1912, 2, bl. 117—149).
- Schelven, A. A. van, Het Autographon van het Convent te Wezel (Ebd. bl. 165—183).
- Bachmann, K., Geschichte der Kirchenzucht in Kurhessen von der Reformation bis zur Gegenwart. Marburg, Elwert, 1912 (VIII, 219 S. gr. 8°). M. 4,50.
- Burton, Edw., English Cardinals since the Reformation (Dubl. Rev. 1912 April, p. 256—271).
- Maire, A., L'Oeuvre scientifique de Blaise Pascal. Bibliographie critique et Analyse de tous les travaux qui s'y rapportent. Paris, Hermann, 1912 (XXVIII, 192 p. 8°).
- Delplanque, A., Les Femmes de Port-Royal. I. Paris, Le-thielleux, 1912 (139 p. 12°). Fr. 0,60.
- Brucker, J., Sébastien Lamet. Une victime des Jansénistes (Etud. 1912 avril 5, p. 74—81).
- Marion, H., La Dime ecclésiastique en France au XVIII^e siècle et sa suppression. Bordeaux, impr. Cadoret, 1912 (XX, 405 p. 8°).
- Usinger, F., Das Bistum Mainz unter französischer Herrschaft (1798—1814). Mainz, Kirchheim, 1912 (XII, 126 S. gr. 8°). M. 2,50.
- Koskowski, A. de, Mariavites (Etud. Francisc. 1912, 160, p. 396—399).
- Ward, W., Cardinal Newman's sensitiveness (Dubl. Rev. 1912 April, p. 217—229).
- Baudrillart, A., Vie de Mgr d'Hulst. T. 1. Paris, de Gigord, 1912 (586 p. 8°).
- Fortin, P., Brunetière et Besançon. Les Etapes de son évolution religieuse. Besançon, Marion, 1912 (XXVIII, 236 p. 8°).
- Constans, Hier et aujourd'hui, 1905—1911. Valence, impr. valentinoise, 1912 (XXIV, 388 p. 16°).

Systematische Theologie.

- Windle, C. A., Darwin and the theory of natural selection (Dubl. Rev. 1912 April, p. 307—325).

- Hügel, Fr. v., The religious philosophy of Rudolf Eucken (Ebd. p. 660—678).
- Schmidt, W., Das Weltproblem vom positivist. Standpunkt aus (N. Kirchl. Z. 1912, 1, S. 64—75; 3, S. 171—201; 4, S. 261—294).
- Baetke, W., Mensch u. Menschheit. Ein Beitrag zur Kritik der geschichtl. Religion u. Weltanschauung (Relig. u. Geistes-kultur 1912, 2, S. 110—131).
- Ernst, W., Zur Verständigung über die Wunderfrage (Ebd. S. 97—111).
- Lechner, M., Die Erkenntnislehre des Suarez (Philos. Jahrb. 1912, 2, S. 125—150).
- Pfister, O., Die psycholog. Enträtselung der relig. Glossolie u. der automatischen Kryptographie. Wien, Deuticke, 1912 (107 S. m. Fig. gr. 8°). M. 3.
- Dorner, Die Notwendigkeit einer Gotteserkenntnis (Studier-stube 1912 April, S. 172—191).
- Rüdel, Heilstatsache u. Heilstatsachen (N. Kirchl. Z. 1912, 4, S. 294—308).
- Mandel, Die Prädestinationslehre mit ihren Voraussetzungen (Ebd. S. 308—331).
- Walldhäuser, M., Die Kenose u. die mod. protest. Christologie. Gesch. u. Kritik der protest. Lehre von der Selbstentäußerung Christi (Phil. 2). Mainz, Kirchheim, 1912 (XVI, 268 S. gr. 8°). M. 6.
- Bensdorp, Th., Christus' nederdaling ter helle. De katholieke zin van dit leerstuk verdedigd tegen de aanvallen van „De Heraut“. Amsterdam, C. L. van Langenhuisen, 1911 (216 bl. 8°). Fl. 0,75.
- Jansen, J. L., De H. Joseph in de Dogmatiek (Nederl. kath. stemmen 1912 febr., bl. 53—63).
- Nagel, G., Das Wesen der Sünde im Lichte der Erlösung. Homburg v. d. H., Wiegand, 1912 (89 S. 8°). M. 1.
- Praktische Theologie.**
- Parpagliolo, L., I monumenti Vaticani e lo stato Italiano (N. Antol. 1912 magg. 1, p. 80—93).
- Rocafort, J., Autour des directions de Pie X. Un épisode personnel. Paris, Victorien, 1912 (VIII, 327 p. 16°).
- Maritschnig, Rich., Die wichtigsten Reformen Pius X. Saaz (Österreichischer Hof), Erben, 1912 (30 S. 8°) M. 1.
- Beijersbergen, H., Over het motu proprio „*Quantavis diligentia*“ van 9. Oct. 1911 (Studiën, deel 77, bl. 174—193).
- Halusa, J., Das Schuldkapitel der Ordenspersonen. 2. Aufl. Paderborn, Bonif.-Druck, 1912 (102 S. 8°) M. 1.
- Kirchenheim, A. v., Emil Herrmann u. die preuß. Kirchenverfassung. Nach Briefen u. andern meist ungedr. Quellen. Berlin, Warneck, 1912 (150 S. gr. 8°). M. 3,20.
- Enshoff, D., Über die religiöse Bewegung in Japan (Hist.-pol. Bl. 149, 1912, 9, S. 641—646).
- Veller, K., Kulturchristentum u. Missionschristentum (Christl. Welt 1912, 18, S. 427—429).
- Schmidlin, J., Die missionsgeschichtliche Methode (Z. f. Mis-sionswiss., 1912, S. 101—114).
- Pietsch, J., Die Vorbildung der kath. Missionare (Ebd. S. 128—138).
- Fink, A., Die Wirksamkeit der Missionäre von Mill-Hill auf den Philippinen (Kath. Miss. 1912 Mai, S. 189—192).
- Mirbt, R., Die Frau in der deutschen evangelischen Auslandsdiaspora u. der deutschen Kolonialmission. Marburg, Elwert 1912 (30 S. 8°). M. 0,60.
- Schmidt, Th., Christliche Liebestätigkeit u. soziale Arbeit (Schweiz. Theol. Z. 1912, 1, S. 18—30; 2, S. 73—89).
- Krus, F., Grundstock einer katech. Bibliothek. Innsbruck, Rauch, 1912 (91 S. gr. 8°). M. 1,20.
- Schwab, J., Ausgeführte Katechesen f. den Religionsunterricht der Fortbildungsschule u. die Christenlehre. 2. Bdchn. Sittenlehre: Glaube, bürgerl. Tugenden, christl. Sitte, Charakter. 2. u. 3. Aufl. Donauwörth, Auer, 1912 (XII, 288 S. 8°). Geb. M. 3.
- Keppler, P. W. v., Homilien u. Predigten. Freiburg, Herder, 1912 (X, 345 S. 8°). M. 3,20.
- Andelfinger, Aug., Predigten u. Vorträge. 4. u. 5. Heft. Paderborn, Schöningh, 1912 (70; 65 S. 8°). Je M. 1.
- Aichner, S., Predigten. 2. Bd. Marienpredigten Hrsg. v. Th. V. Gerster. Brixen, Tyrolia, 1912 (VIII, 248 S. gr. 8°). M. 3,20.
- Bayer, H., Venite ad me omnes! Eucharistische Predigten. Dülmen, Laumann (240 S. 8°). M. 2.
- Bellen, J., Sünde u. Sühne. 7 Fastenvorträge. 2. Aufl. Ebd. (104 S. 8°). M. 1,20.
- Mörzinger, J., Te Deum laudamus. 32 Maivorträge. Wien, Mayer & Co., 1912, (III, 124 S. 8°). M. 1,30.
- Ioannes a Iesu Maria, Theologia mystica et epistola Christi ad hominem. — Scupoli, Pugna spiritualis. Secundum versionem lat. ab O. Masotto factam [Bibl. ascet. mystica]. Preiburg, Herder (XV, 394 S. 8°). M. 3,50.
- Poulin, Zur Theorie von den fünf geistigen Sinnen (Katholik 1912, 4, S. 291—298).
- Jansen, E. J. B., De ware kloosterling volgens de leer van den H. Franciscus van Sales. Nymegen, Malmberg, 1912 (520 bl. 8°). Fl. 2,25.
- Pfleger, L., Zur Geschichte der Marien-Maiandacht im Elsaß (Straßb. Diösesanbl. 1912, 4, S. 163—176).
- Maretta, G., L'ideale Mariano e la poesia in Italia nei sec. XIII—XV. P. II. Mortara, Cotelezz, 1912 (VI, 429 p. 16°).
- Baden, A., Die Anrufung *Ancilium Christianorum* (Theol. u. Gl. 1912, 4, S. 314—317).
- Bertrin, G., Antwort der Lourdesgegner. Abfertigung eines ihrer Vertreter. Autor. Übers. Metz, Lothr. Druckanstalt, 1911 (134 S. 8°).
- Henkel, C., Unsere liebe Frau v. Lourdes. Eine Pilgerfahrt. Warendorf, Schnell (124 S. 8°). Geb. M. 1,25.
- Bedjan, P., Vies des saints. (In syr. Sprache.) Leipzig, Harras-sowitz, 1912 (kl. 8°). M. 16.
- Schmidt, Exp., Die schönsten Heiligen-Legenden in Wort u. Bild. München, Hyperion-Verlag, 1912 (X, 262 S. gr. 8° m. 12 Taf.). M. 4,50.
- Rilke, R. M., Die Liebe der Magdalena. Sermon, gez. durch J. Bonnet aus dem Ms. Q I 14 der kaiserl. Bibl. zu St. Peters-burg. Übers. durch R. Leipzig, Insel-Verl., 1912 (50 S. 8°). M. 2,50.
- Radermacher, L., Byzantinische Legenden (Z. f. österr. Gymn. 1912, 3, S. 193—197).
- Neuendorff, B., Gedichte auf den Tod Eadwards des Märtyrers, 979, u. einige verwandte Gedichte (Arch. f. d. Stud. d. neuer. Sprach. 1912, 1, 2, S. 45—54).
- Ott, A. C., Das altfranzösische Eustachiusleben (Röm. Forsch. 1912, 2, S. 481—607).
- Schroeder, L. v., Die Wurzeln der Sage vom h. Gral. 2. Aufl. (Sitz.-Ber. der k. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Klasse. 166, II). Wien, Holder, 1911 (98 S. gr. 8°). M. 1,96.
- Brunel, C., Les Miracles de s. Privat, suivis des opuscles d'Aldebert III, évêque de Mende. Paris, Picard et fils, 1912 (XLV, 156 p. 8°). Fr. 4,50.
- Cavène, L., Le Miracle permanent d'Andria. Une grosse épine de la couronne du Christ rougissante de sang et fleurissante. Paris, maison de la Bonne Presse, 5, rue Bayard, 1912, (IV, 108 p. avec grav. 8°).
- Houtmortels, M., Ein Aloysius unserer Tage. Der sel. Gabriel v. d. schmerzhaften Mutter, Kleriker a. d. Passionistenorden. Frei nach d. Franz. Steyl, Missionsdruckerei, 1912 (175 S. 8°). Geb. M. 2.
- Zaninović, A., Due ritagli di un vecchio rito per la consecra-zione della chiesa (Rass. Gregor. 1911 dic., p. 387—398).
- Mercati, G., Interno ad un frammento dell' *Ordo Missae* romano tradotto in greco (Ebd., p. 399—408).
- Weth, W., Ein vortridentinisches Missale (Z. f. kath. Theol., 1912, 2, S. 416—422).
- Raymond, L., Le chant sacré de l'église Romaine (Rev. Thomiste 1912, 2, p. 202—223).
- Garbagnati, E., Ricerche sull'antica salmodia ambrosiana (Rass. Greg., 1911 dic., c. 361—386).
- Baralli, R., L'accento latino nel canto gregoriano (Ebd., c. 337—344).
- Gatterer, M., Wozu die Feiestage vermindern? [Aus Kärnt. Tagebl.] Klagenfurt, St. Joseph-Ver., 1912 (19 S. 8°). M. 0,20.
- Beijersbergen, H., Over de kerkelyke feestdagen (Studiën, deel 77, 1, bl. 71—91).
- Marlhens, L. D., Art et apologetique (Rev. Thomiste, 1912, 2, p. 182—199).
- Fischer, J., Erziehung u. religiöse Kunst (Archiv f. christ. Kunst, 1912, 1, S. 3—6; 3, S. 23—26).
- Marucchi, O., Handbuch der christl. Archäologie. Deutsch bearb. v. F. Segmüller. Einsiedeln, Benziger 1912 (XX, 441 S. m. 300 Abbild. 8°). M. 10.
- Barnes, A. S., Christian edifices before Constantine (Dubl. Rev., 1912 April, p. 338—353).

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neue Erscheinungen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Albrecht, Justinus, O. S. B., Gott mit uns. Theologie und Ascese des allerheiligsten Altarssakramentes erklärt. Den eucharistischen Kongressen gewidmet. 8° (VIII u. 120 S.). M. 1,50; geb. in Leinw. M. 2,—.

Ein möglichst tiefes Verständnis der heiligsten Eucharistie zu vermitteln ist der Zweck des gründlich und erhebend zugleich geschriebenen Buches. So will es den rechten Boden bereiten für die persönliche oder geistige Teilnahme an eucharistischen Feiern.

Belser, Dr. J. E., Prof. a. d. Univ. Tübingen, Das Zeugnis des 4. Evangelisten für die Taufe, Eucharistie und Geistessendung. Mit Entwürfen zu Predigten über die Eucharistie. 8° (XII u. 294 S.). M. 4,—; geb. in Leinw. M. 4,80.

Eindringende exegetische Studien über drei Grund Lehren der Kirche, wertvoll für das Verständnis der Hl. Schrift wie für ihre Auslegung in Predigt und Katechese. Der Praxis dienen auch die 12 eng an die Hl. Schrift sich anschließenden homiletischen Entwürfe.

Benedicti, Sancti, Regula Monachorum. Editio-

nem critico-practicam adornavit **D. Cuthbertus Butler**, Abbas Monasterii S. Gregorii Magni de Downside. 8° (XXIV u. 212 S.). M. 3,20; geb. in Leinw. M. 4,—.

Diese »editio critico-practica« des gelehrten englischen Abtes, ausgezeichnet durch sorgfältigste Textredaktion und praktische Anlage, wird die Ausgabe der »Heiligen Regel« werden, — ebenso sehr für den Gebrauch der Ordensangehörigen als für Bibliotheken.

Dahlmann, J., S. J., Die Thomas-Legende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertums-kunde. (107. Ergänzungsheft zu den »Stimmen aus Maria-Laach«). gr. 8° (IV u. 174 S.). M. 3,—.

Der Verfasser der »Indischen Fahrten«, jener glänzenden und dabei auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden Darstellung der Kultur des alten Märchenlandes, bringt in dieser Schrift neue für die Geschichte des Orients wie des Okzidents sehr beachtenswerte Nachweise über den Zusammenhang der christlich-römischen Kultur mit der indischen. Speziell die Wirksamkeit des Apostels Thomas in Indien wird als historisch festgestellt.

Eine römische Antwort auf Konstantin Wielands deutsche Abrechnung mit Rom.

Kleutgen, Jos., S. J., Die Glaubenspflicht des Katholiken. Sonderabdruck aus der Theologie der Vorzeit. Neu herausgegeben und durch eine systematische Übersicht über die Lehrkündgebungen der Kirche vermehrt von **Dr. Alfred Molitor**. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 225 S. gr. 8. Brosch. M. 2,40.

Höchst aktuell, tritt die soeben erscheinende Schrift den aufs Neue von dem früheren Kaplan und jetzigen Rechtsanwalt Konstantin Wieland in Ulm gestellten Forderungen des Minimismus gebührend entgegen.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. Von P. W. Schmidt S. V. D. I. Historisch-kritischer Teil. Mit einer Karte von Südaustralien. XXIV u. 512 Seiten gr. 8°. M. 7,60; geb. in 1/2 Frzbd. M. 10,—.

Das vorliegende Werk bildet den ersten Teil einer umfassenden Untersuchung über den Ursprung eines der am meisten umstrittenen Teile der Religion, der Gottesidee. Es bietet eine Einführung in die Entwicklung und die Probleme der zu immer größerer Bedeutung vordringenden vergleichenden Religionswissenschaft, wie sie in dieser Weise in deutscher Sprache bis jetzt nicht vorhanden war.

Sternkunde und Sterndienst in Babel. Assyriologische astronomische und astralmythologische Untersuchungen von P. F. X. Kugler S. J. II. Buch: **Natur, Mythos und Geschichte als Grundlagen babylonischer Zeitordnung nebst eingehenden Untersuchungen der älteren Sternkunde und Meteorologie.** 2. Teil 1. Heft. IV u. 120 S. Lex. 8°. M. 8,—.

Soeben erschien in zweiter verbesserter Auflage:

Allgemeine Einleitung in das Alte und Neue Testament. Von **Dr. Joh. Mader**, Prof. d. Theol. in Chur. (VIII u. 160 S. gr. 8°). Brosch. M. 3,—, geb. in Ganzleinen M. 4,—.

Wie der Verfasser im Vorwort sagt, ist das Buch aus vieljähriger Lehrpraxis hervorgegangen; es wurde von der Kritik sehr günstig aufgenommen.

Aus den Besprechungen über die 1. Auflage:

Stimmen aus M.-Laach, 1909 Heft VI: ... *Selbständiges Verarbeiten eines reichen Materials, übersichtliche und klare Darstellung, gute Auswahl der wichtigeren Literatur bis in die neueste Zeit hinein sind unverkennbare Vorzüge.*

Deutsche Literatur-Zeitung, Berlin, 1909 Heft 21: ... Der Verfasser bekundet einen *sicheren Blick für das Wesentliche und geschichtlich Wichtige*, das in guter Disposition vorgeführt wird ...

Katholik, Bd. 40, Heft 10, 1909: *Klare und übersichtliche Darstellung, sicheres und maßvolles Urteil* machen die Schrift besonders geeignet.

Theol. prakt. Quartalschrift, Linz 1909 III. Heft: ... Die vorliegende Arbeit des Churer Herrn Theologieprofessors kann den *Theologiestudierenden und Freunden der Bibel* nur empfohlen werden. ...

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Aschendorffsche Verlagsbuchh., Münster in Westf.

Hebräisch-Lateinisches Gebetbuch

von **Dr. Joseph Zumbiehl**, Religions- u. Oberlehrer am bischöflichen Gymnasium zu Zillisheim i. Elsass.

Kaliko Rotschnitt M. 2,10, 1/1 Leder Rotschnitt M. 2,60.

Die Anzeige dieses kleinen Gebetbuches dürfte wohl manchen katholischen Hebräisanten willkommen sein. Auf schönem reinen Papier herrliche hebräische Lettern, die in der Sprache Davids die für Studierende und Studierende gebräuchlichen katholischen Gebete bieten.

(Zeitschr. für kath. Theologie, 1909).

Aschendorffs Sammlung aus-erlesener Werke der Literatur.

Neuerscheinungen:

Goethes Reineke Fuchs. Für Schule und Haus herausgegeben von Oberlehrer Dr. Hoffmann-Neustadt. Mit 10 Bildern. 160 S. Geb. in Leinen M. 1,10.
Goethes Faust. Für Schule u. Haus hrsg. v. Oberlehrer Dr. Schellberg-Aachen. Mit 2 Bildern. 320 S. Geb. M. 1,50.
Die Sammlung umfaßt jetzt 73 Bände.

Goffines Handpostille

37. Auflage.

Reich illustriert, geb. 1/2 Franzband M. 2,60. **Prachtausgabe** geb. 1/2 Franzband M. 3,60.

Ausführlicher Prospekt gratis.

Aschendorffsche Verlagsbuchhdlg., Münster i. W.

Man verlange ausdrücklich die Aschendorffsche Ausgabe.